Die Wehrmacht

HE[illegible]EBEN VOM OBERKOMMANDO DER WEHRMACHT

4. JAHRGANG · NUMMER 1 · BERLIN, DEN 3. JANUAR 1940
EINZELPREIS 25 RPF. UND BESTELLGELD · ERSCHEINT VIERZEHNTÄGLICH

Universitäts-Bibliothek Heidelberg

Wie ein unüberwindlicher Wall

schützt auch in diesem Jahr unsere Wehrmacht Volk und Reich

Zeichnung: Hanich.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1940/0002

gefördert durch
Baden-Württemberg

VOM SINN DIESES KRIEGES:

DER KRIEG DER BEWÄHRUNG!

von Professor Dr. Friedrich Grimm

Die Jahreswende nach vier Monaten Krieg gibt Anlaß zu innerer Einkehr. Wie mancher mag sich heute die Frage vorlegen: „Was ist eigentlich der tiefste Sinn des großen Zeitgeschehens? Warum mußte es zu diesem Krieg kommen?"

Wenn man den Sinn eines Krieges begreifen will, muß man die Ereignisse in den Rahmen der Geschichte stellen. Denn es ist ein geschichtlicher Vorgang, der sich heute vollzieht. Das hat Adolf Hitler wie kein anderer erkannt. In seinem Lebensbuch „Mein Kampf" setzte er auf den ersten Seiten seinem Geschichtslehrer ein rührendes Denkmal der Dankbarkeit. „Ich lernte", so schreibt Adolf Hitler, „Geschichte ihrem Sinne nach begreifen".

Ideen sind es, die das Leben der Völker bestimmen. Man hat sie auch „fixe Ideen" genannt, weil sie wie unabänderbare Gesetze durch die Jahrhunderte ihre Gültigkeit zu behalten scheinen.

Zwei Ideen haben vor allem die Geschichte des modernen Europa bestimmt: Die englische Politik von der Balance of power oder dem Gleichgewicht der Kräfte, die immer wieder die beiden stärksten Mächte des Festlandes, Deutschland und Frankreich, gegeneinander ausspielt, damit keine von ihnen so stark werde, daß sie Englands Vormachtstellung in der Welt gefährden könnte, sowie die Politik, die man in Frankreich die „klassische", „traditionelle" oder „historische" Politik zu nennen pflegt, und die der französische Schriftsteller Maurice Barrès in einem großen nachgelassenen Werk „Frankreichs ewige Ehese", die „fixe Idee der Geschichte Frankreichs", genannt hat. Diese fixe Idee der Geschichte Frankreichs soll darauf hinauslaufen, im Interesse der französischen „Sicherheit" die deutsche Einheit zu verhindern.

Als das von Bismarck geschaffene Deutsche Reich zu Beginn dieses Jahrhunderts so stark wurde, daß es die englische Weltmachtstellung zu bedrohen schien, begann der englische König Eduard VII. die Politik der „entente cordiale" und der Einkreisung Deutschlands, die schließlich zum Kriege von 1914 führte. England hat es aber auch stets verstanden, das englische Blut zu schonen und seine Weltmachtstellung durch fremden Bluteinsatz zu sichern. So war 1914 Frankreich dazu ausersehen, der „Festlanddegen" Englands zu sein. Der englischen Politik gelang es, die Kräfte in Frankreich zu wecken und für den Krieg gegen Deutschland zu gewinnen, die die Träger der „traditionellen" Politik Frankreichs waren und seit 1870 in dem Gedanken der Revanche lebten. Dieser Kräfte bediente sich England schon damals, um Frankreich für seine plutokratischen, finanziellen und kommerziellen Interessen in den großen Krieg mit Deutschland zu treiben.

Als dann im Jahre 1933 nach dem großen Zusammenbruch von 1918 und der Mißwirtschaft der Systemparteien in Deutschland das Dritte Reich unter Adolf Hitler die deutsche Wiederherstellung in die Hand nahm, stellte sich wiederum England dieser geschichtlichen Entwicklung entgegen und versuchte, wie Eduard VII. Deutschland einzukreisen, wobei es, vom internationalen Juden- und Freimaurertum unterstützt, wieder die traditionelle Politik Frankreichs zu nutzen verstand, um die herrschenden französischen Kreise für den neuen englisch-französischen Angriffskrieg gegen Deutschland einzusetzen, für den das französische Volk in seinen breiten Massen keineswegs begeistert war.

Das französische Volk hatte in weiten Schichten begriffen, daß Deutschland von Frankreich nichts verlangte, sondern daß der Führer bereit sei, den Jahrhunderte alten Kampf durch eine restlose Verständigung mit Frankreich endgültig zu beenden. Das deutsche Volk hatte mit Sympathie die Bestrebungen der Frontkämpfer von Deutschland und Frankreich begrüßt, die sich über den Gräbern der Millionen die Hand zur Versöhnung reichen wollten. Niemals hatte ein deutscher Staatsmann mit mehr Autorität und stärkerem Glauben den beiden Völkern zugerufen, daß es gelte, die Theorie vom Erbfeind zu überwinden, als dies der Führer getan hat.

England ließ, getreu seiner ewig gleichbleibenden Hegemoniepolitik, die es zum Schiedsrichter und Weltgendarm machen soll, diese Versöhnung zwischen Deutschland und Frankreich nicht zu. So sahen wir seit 1933 eine skrupellose Presse am Werk, die von englisch-jüdischem Geld gespeist, in England, Frankreich und anderwärts die Völker zum Kriege gegen das aufstrebende Hitlerdeutschland bereit zu machen sich bemühte. Dieser Krieg gegen das Hitlerdeutschland, dem man nachsagte, daß es die Hegemonie in Europa erstrebe, sollte unvermeidbar sein.

Lange hat sich die öffentliche Meinung in Frankreich gegen diese Presse, die vor keinem Mittel der Lüge, Beleidigung und Entstellung zurückschreckte, gewehrt. Man hatte sich schon daran gewöhnt, zwischen der wirklichen Meinung des französischen Volkes und der durch die Presse verkörperten öffentlichen Meinung einen Unterschied zu machen. Auf die Dauer aber war es nicht zu verhindern, daß diese tendenziöse Pressehetze wenigstens bei der geistigen Oberschicht der Politiker und Advokaten Erfolg hatte, die in Frankreich die Politik auch heute noch bestimmt. Unter ihrem Einfluß fand sich die französische Regierung bereit, an dem englischen Krieg gegen das nationalsozialistische Deutschland teilzunehmen und nochmals französisches Blut für England zu opfern, wie es die Regierung von 1914 getan hatte.

Die englandhörige französische Regierung schloß sich unter dem Einfluß der jüdischen und freimaurerischen Kräfte, die Frankreich heute beherrschen, unter dem Schlagwort des Kreuzzuges der Demokratien gegen die autoritären Staaten der englischen Kriegserklärung an Deutschland an, die Polen nur als Vorwand benutzte, um einen Kriegsgrund gegen Deutschland zu haben. Wie England Polen für seine Zwecke geopfert hatte, sollte jetzt auch Frankreich seinen Blutzoll für die Finanzdiktatur der Londoner City bringen.

Die geistige Oberschicht in Frankreich griff nunmehr, um das französische Volk für den Angriff auf Deutschland bereit zu machen, die Schlagworte wieder auf, die man in Frankreich die „traditionelle Politik" nennt und die im französischen Volk auch das „Testament Richelieus" genannt wird. Man glaubt in Frankreich, daß Richelieu, der Kardinal und Staatskanzler Ludwigs XIII., seinen Nachfolgern ein Testament hinterlassen habe, wonach A und O aller französischen Politik Deutschland gegenüber sein müsse, immer wieder die deutsche Einheit zu verhindern. Mitten im letzten Kriege, am 25. April 1915, hat der bekannteste französische Historiker der Neuzeit, Jacques Bainville, ein Buch herausgegeben, in dem diese Politik in ihrer klarsten Form durch die Jahrhunderte dargestellt und auf eine letzte Formel gebracht wird: „Verhindert die deutsche Einheit!"

Jacques Bainville gehörte zu den Männern, die wie Maurice Barrès, Gabriel Hanotaux, Charles Maurras und andere den größten Einfluß auf die geistige Vorbereitung des „Siegerfriedens" von Versailles gehabt haben. In Versailles sollte Bismarcks Werk, die deutsche Einheit, wieder zerstört werden. Die deutsche Kleinstaaterei sollte wiederhergestellt und Deutschland in seine kleinsten Bestandteile, Preußen, Bayern, Württemberg, Sachsen usw. zerlegt werden. Man wollte bis auf den Westfälischen Frieden von 1648 zurückgehen, der das Vorbild des Diktates von Versailles sein sollte.

Auch im Krieg von 1914—1918, uns Deutschen damals kaum bewußt, ging es noch einmal um die deutsche Einheit. Noch einmal sollte das deutsche Volk dafür kämpfen müssen, daß Bismarck es gewagt hatte, gegen das „ewige Gesetz des Westfälischen Friedens" zu verstoßen, daß keiner König, keiner Herrscher, keiner Führer sein darf in Deutschland.

In Versailles wurde das Ziel, die Zerschlagung der deutschen Einheit, nicht völlig erreicht. Bainville schrieb deshalb schon im Jahre 1920 ein neues Buch, in dem er den Friedensvertrag von Versailles aufs schärfste kritisierte. Dieses Kartengebäude werde eines Tages zusammenbrechen, wenn Deutschland unter einem Führer vereint mit allen Kräften, die einem 60-Millionen-Volke zur Verfügung ständen, darangehen werde, seine Ketten zu zerbrechen. Im Osten werde Deutschland anfangen, sich zu befreien. Erst werde Österreich sich mit Deutschland vereinigen, denn Österreich sei deutsch. Dann kämen die Sudetendeutschen dran, dann Danzig und der Korridor. Wenn dann Frankreich, durch einen Bündnisvertrag verpflichtet, sich anschicken werde, Polen zu Hilfe zu eilen, würde es, da Deutschlands Forderungen gegen Polen gerecht seien, noch als „Angreifer" bezeichnet werden müssen.

Die historische Mission der Befreiungspolitik des Führers erkennt man am besten im Lichte dieses französischen Schrifttums. Denn es ist eine historische Mission, die heute der Führer vollzieht, eine Mission, der sich keine Gewalt der Erde entgegenstellen kann.

Das Ziel ist, wie sich schon aus Punkt 1 und 2 des Parteiprogramms vom 24. Februar 1920, das einen Monat nach Inkrafttreten des Versailler Vertrages aufgestellt wurde, ergibt, die Vollendung der deutschen Einheit in einem großdeutschen Reich durch Überwindung der Friedensverträge von Versailles und St. Germain.

Dieses gewaltige Werk der deutschen Befreiung und Vollendung der deutschen Einheit hat der Führer bis zum 1. September 1939 zum Staunen der Welt ohne Krieg vollbracht, und es schien fast so, als ob der Führer als erster Staatsmann der Geschichte von der Regel befreit sei, die sonst als ein unabänderliches Gesetz betrachtet wird, daß Grenzpfähle nie ohne Krieg versetzt werden könnten.

Auch die letzte Phase der deutschen Revision, Danzig und der Korridor, sollte nach dem Willen des Führers ohne Krieg gelöst werden. Er vertraute darauf, daß Polen, im Geiste des Pilsudski-Abkommens, die Frage der deutschen Ostgrenzen friedlich mit Deutschland regeln würde.

England hat das nicht gewollt. Es ist ein Treppenwitz der Weltgeschichte, daß England sich der deutschen Revision gerade in dem Punkt entgegenstellte, der hierzu am wenigsten geeignet war, im Falle Danzig und der Korridor; war es doch England, das schon in Versailles durch Lloyd George hatte erklären lassen, daß Polens Ansprüche ungerechtfertigt seien, und daß es, wenn man Polen nachgebe, wegen der Frage der deutschen Ostgrenzen zu einem neuen Kriege kommen müsse.

Dasselbe England reizte Polen Ende März 1939 zum Widerstand auf und gab ihm den Blankoscheck, wonach England und später auch Frankreich Waffenhilfe versprachen, wenn Deutschland irgendwie seine berechtigten Ansprüche gegen Polen im Osten verwirklichen würde.

Der französische Schriftsteller Montesquieu hat gesagt, daß nicht derjenige die Kriegsschuld habe, der den Krieg beginne, sondern der, der ihn durch seine Handlungsweise unvermeidbar mache. England hat durch seinen Blankoscheck an Polen und die neue Einkreisungspolitik, die es Ende März 1939 begann, den Krieg unvermeidbar gemacht, und die französische Regierung ist England gefolgt.

So geht also auch der neue Krieg noch einmal um die deutsche Einheit. Es liegt eine tiefe Tragik darin, daß Deutschland nun seit den Befreiungskriegen von 1813, also über 100 Jahre schon, gegen Widerstände von innen und außen, so schwer um seine nationale Einheit ringen muß, die andere Völker, wie England und Frankreich, schon so viel früher vollziehen konnten, und daß das deutsche Volk für dieses Ziel immer wieder von neuem so gewaltige Blutopfer bringen muß.

Ob wir nun Österreicher sind oder Rheinländer, Bayern oder Preußen, Pommern oder Pfälzer, wir sind alle desselben Blutes, wir haben alle nur ein Vaterland: Deutschland. Adolf Hitlers deutsche Sendung ist die Vollendung der deutschen Einheit. „Ein Volk, ein Reich, ein Führer", das ist die Parole, die das ganze Deutschland begriffen hat. Wer die ersten Seiten des Lebensbuches des Führers liest, erkennt, wie tief der Führer diese historische Sendung empfunden hat.

Diese Einheit muß im Gegensatz zu der traditionellen Politik Englands und Frankreichs erkämpft werden. Das ist der tiefste Sinn dieses Krieges.

Noch einmal stemmt sich eine alte Welt, die in Anschauungen von gestern wurzelt, gegen das emporstrebende Deutschland, das nichts anderes verlangt, als im Zustande einer Nation zu leben. Das ist das natürlichste Recht jeder freien Nation, über sich selbst zu bestimmen.

Noch einmal muß Deutschland gegen jene Mächte kämpfen, die immer nur das Ziel kannten, die deutsche Einheit zu verhindern.

Noch einmal muß Deutschland der Behauptung der anderen entgegentreten, ihr Krieg würde für ein hohes menschliches Ideal geführt. Ihr Krieg, der unter dem Vorwand eines Kampfes für die „religiöse Freiheit", gegen den „Militarismus" oder wie jetzt „gegen den Nationalsozialismus" vom Zaun gebrochen wurde, war immer nur der ewige Krieg gegen die deutsche Einheit.

So gewinnt der neue Krieg seinen letzten Sinn. Es ist der Krieg der Bewährung, der Bewährung der deutschen Einheit. Das deutsche Volk wird heute den Beweis erbringen, daß es ein Recht auf nationale Einheit hat und des Wertes würdig ist, das der Führer geschaffen hat. Es wird diesen Krieg der Bewährung siegreich bestehen, wenn alle Deutschen geeint hinter dem Führer stehen, Adolf Hitler.

Karte R. Hainisch

Das ist das Kriegsziel unserer Feinde:

Die Zerstörung unserer nationalen Einheit und die Zerstückelung des Reiches in zahllose Kleinstaaten. Was man von Deutschland übrig lassen will, soll dann etwa aussehen wie das Reich nach dem Westfälischen Frieden von 1648 — ein Gewirr von Staaten und Grenzen! Denn nach französischer und englischer Auffassung kann nur ein zerstückeltes Deutschland die „Sicherheit" - d. h. die Vormachtstellung der Westmächte - garantieren

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1940/0003
gefördert durch
Baden-Württemberg

Unter Wasser lauert der Tod

Ein Bericht aus der Minenwerkstatt und von der Arbeit der Minenräumer

Hoch hebt der Leib des kleinen grauen Minenräumbootes sich aus der schweren Nordseedünung. Tief schneidet im Rhythmus des Seeganges der scharfe Bug in die See. Das überkommende Wasser überzieht das Deck mit Glatteis, an Reling und Wanten wachsen Eiszapfen.

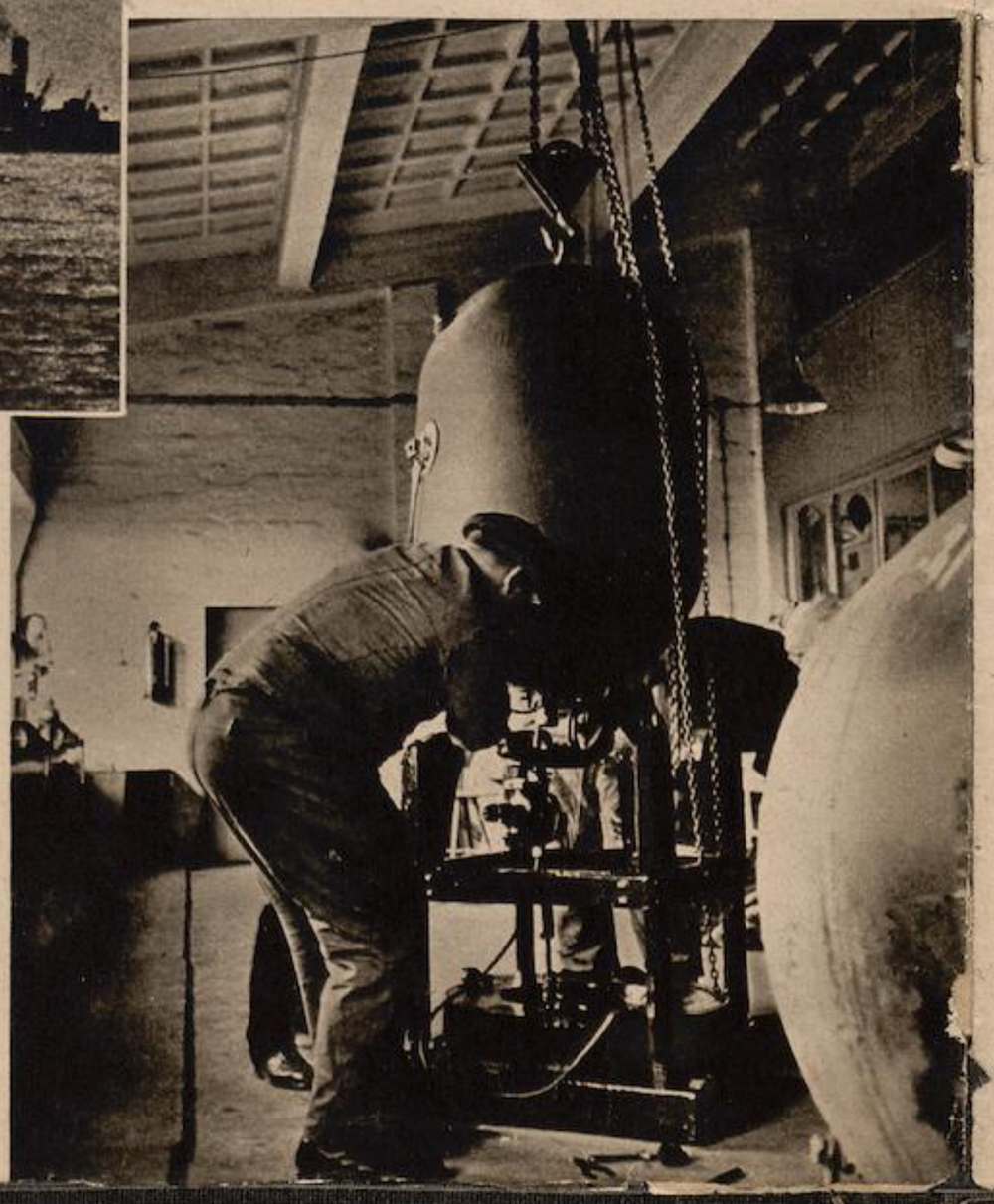
Zwei, vier, sechs Boote sind es — eine ganze Flottille. Sie haben ihre Suchgeräte ausgebracht und stampfen hart in der Dünung. Schneidender Wind, Seegang, eisige Kälte, Regen oder Nebel — dies alles ist kein unüberwindbarer Gegner für sie. Mit umgeschnallten Schwimmwesten stehen die Besatzungen auf ihren Posten, Stunden, Tage . . .

So kämmen unsere R-Boote unablässig die See nach feindlichen Minen ab.

Weit draußen auf hoher See verrichten die großen Schwestern der R-Boote, die Minensucher, den gleichen Dienst. Veteranen sind unter ihnen, die tiefschwarzen Minensucher des Weltkrieges, und neue moderne Fischdampfer, die noch ganz leicht nach Tran riechen.—

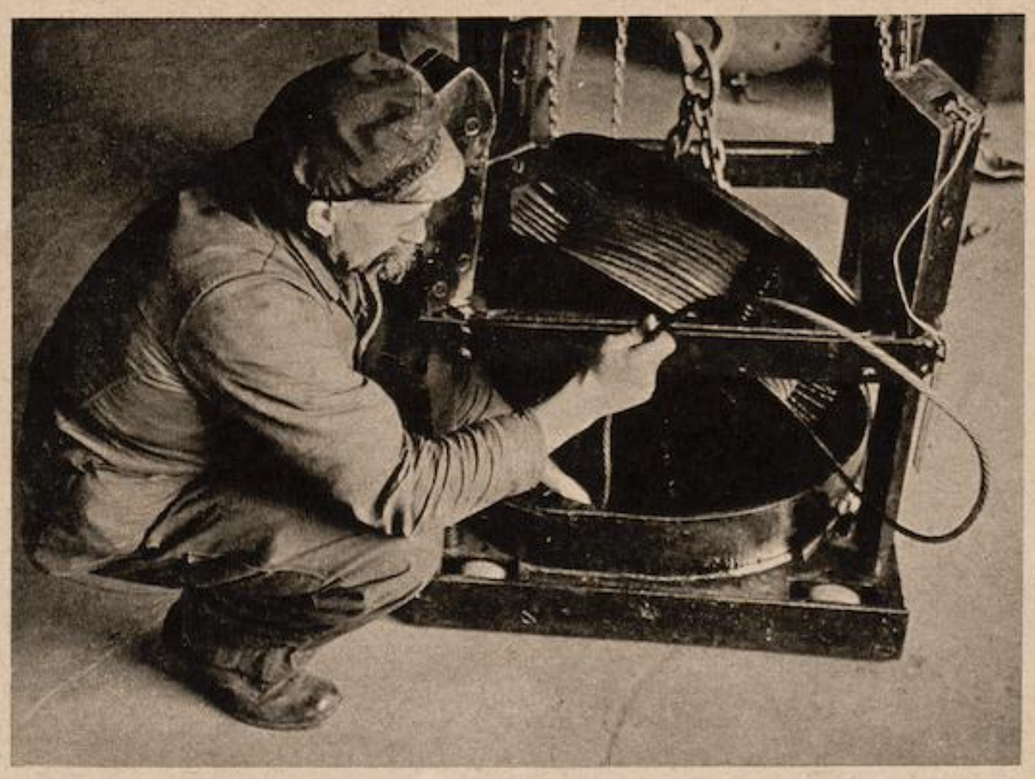
Die Mine ist in diesem Krieg vielleicht mehr noch als im Weltkrieg zu einer offensiven Waffe geworden. Immer weiter wird sie vorgeschoben, aus dem Küstenvorfeld, in dem sie die eigenen Schiffahrtswege vor dem Feind zu sichern hat, bis in die Domänen des Feindes selbst. Sie ist heute keine Verteidigungswaffe, keine bloße Sperrwaffe mehr, sondern eine Angriffswaffe, bestimmt dazu, dem feindlichen Kriegsschiff in seinem eigenen Gewässer den Weg zu verlegen. Sie ist eine unheimliche Waffe, man sieht sie nicht, weder vom Schiff noch vom Flugzeug aus, wenn sie unter Wasser auf den Gegner lauert. Sie ist unheimlich, aber keineswegs so voll von Geheimnissen, wie unsere Feinde sie ihr heute allzu gern andichten. Von ihrem Wesen und Wirken und von ihrem ärgsten Gegner, den Minensuchern und Minenräumern, erzählen unsere Bilder auf diesen Seiten.

Welch ungeheure Wucht in der Sprengladung einer neuzeitlichen Mine sitzt, zeigt auf das anschaulichste unsere Aufnahme. Die Mine ist nicht durch Schiffsberührung, sondern auf andere Weise zur Explosion gebracht worden, so daß sich die ganze Sprengwirkung nur in einer Wassersäule zeigt, einer Wassersäule allerdings, die ein gigantisches Ausmaß hat. Vergleicht man ihre Höhe mit den in einiger Entfernung liegenden Schiffen, so wird man sich leicht vorstellen können, daß die Säule einige hundert Meter hoch ist.



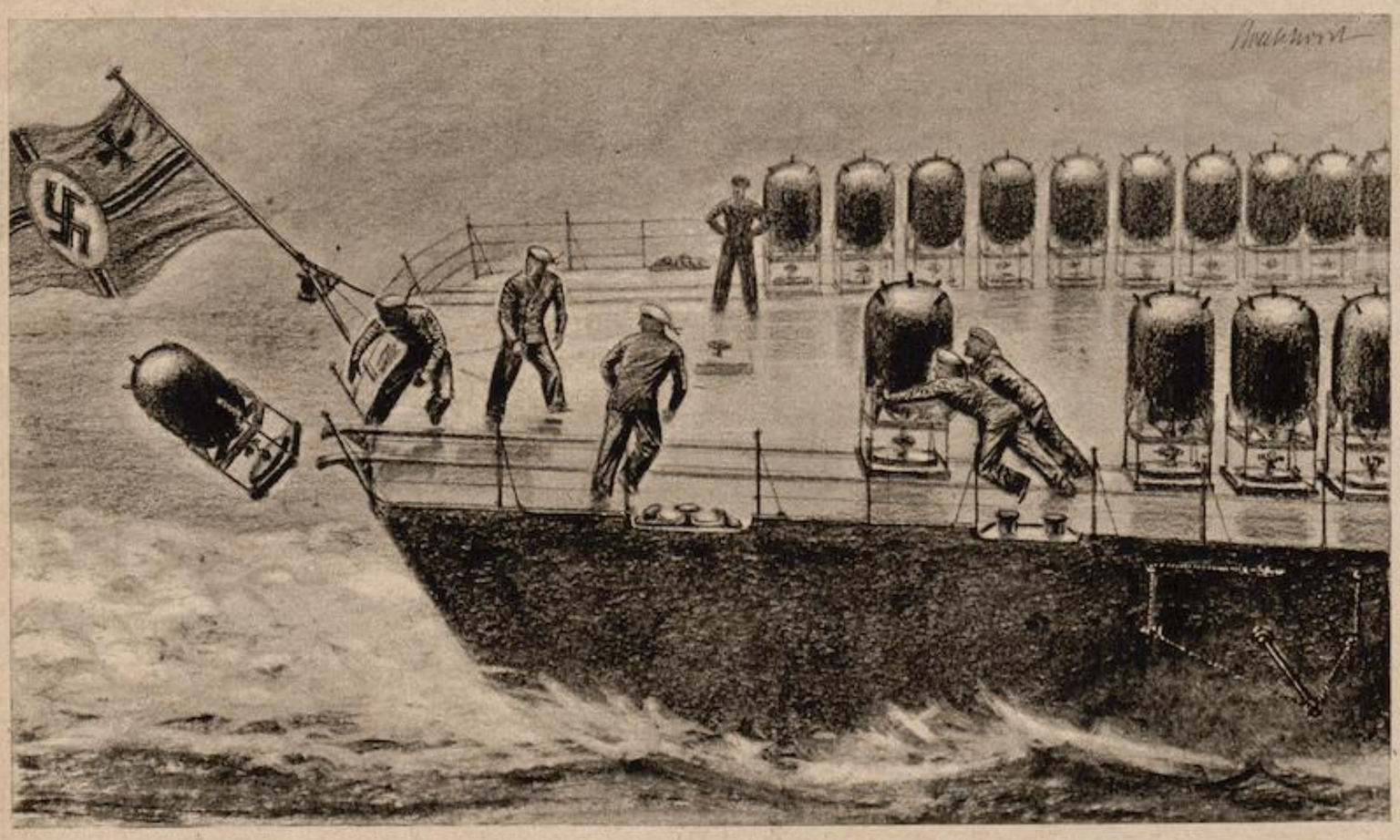
In der Minenwerkstatt (Sperrzeugamt) werden die Minen zusammengesetzt. Auf unserem Bild wird gerade eine Mine — es handelt sich hier um einen älteren Typ — auf die Verankerung, den „Minenstuhl", gesetzt. Die Mine trägt noch nicht ihre charakteristischen „Hörner". Diese werden erst später auf den Minenlegern (Kreuzern, Zerstörern oder anderen Kriegsfahrzeugen) aufgeschraubt. Man kann daher mit den Minen, auch wenn sie bereits ihre Sprengladung erhalten haben, gefahrlos umgehen. Links an der Mine ist das Zündkabel sichtbar, das von den „Hörnern" zu der im unteren Teil der Mine befindlichen Zündung führt.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1940/0004
gefördert durch Baden-Württemberg

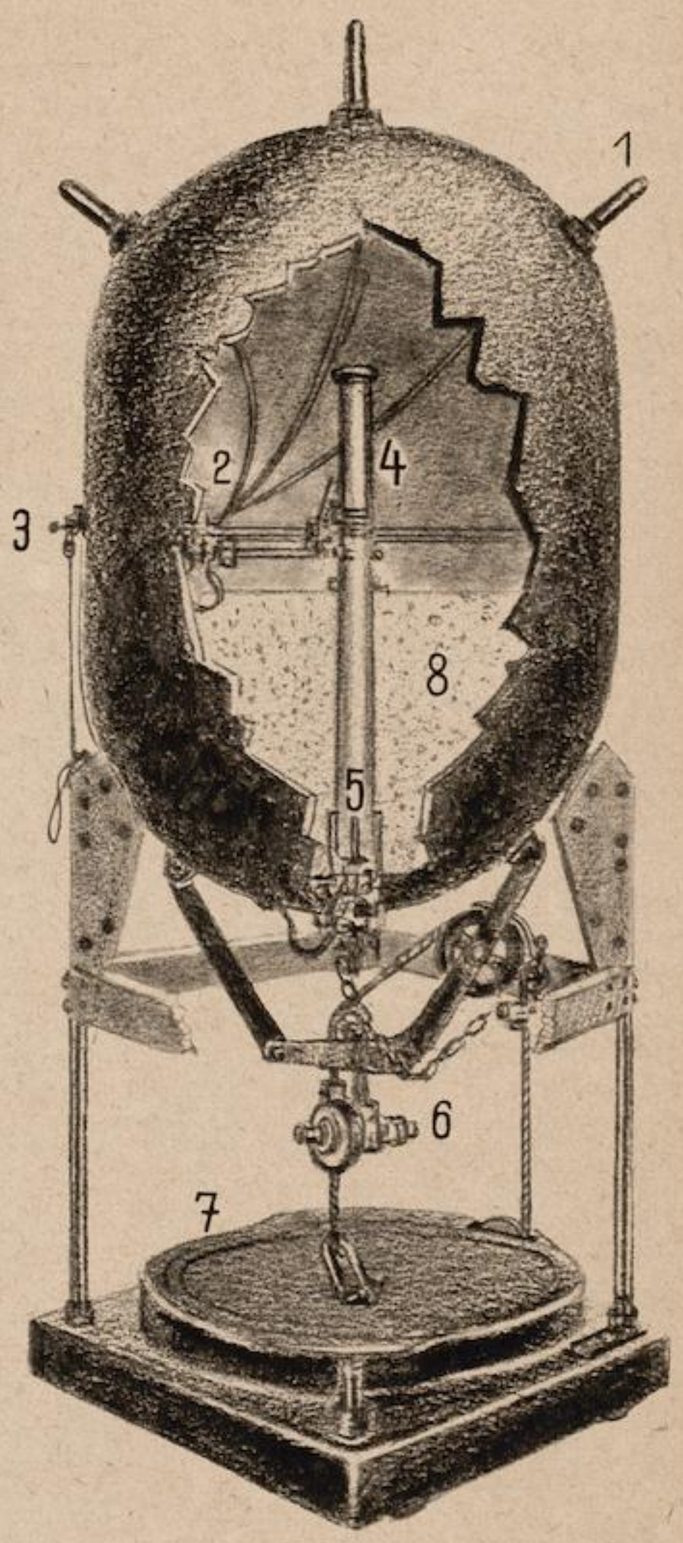


Der Umgang mit Minen erfordert große Erfahrung. Der Arbeiter, der auf unserem Bild die Ankertrommel in den Minenstuhl einlegt, ist bereits seit dreißig Jahren in einem Sperrzeugamt beschäftigt. Deutlich erkennbar ist auf der Trommel das etwa fingerdicke Ankertau, das die Mine, nachdem sie ausgelegt ist, zuweilen jahrelang zu halten hat.

Die Untersuchung fremder Minen, die von unseren Minensuch- oder Räumbooten oder anderen Kriegsschiffen aufgefischt wurden, ist zur Abwehr der Minengefahr von Bedeutung. Das Auseinandernehmen von Minen kann unter Umständen recht gefährlich sein, zumal wenn es sich um einen neuen Minentyp handelt. Zunächst gilt es hier festzustellen, wo der Zündapparat liegen könnte. Mit äußerster Vorsicht muß dieser dann entfernt werden, bevor man die Sprengladung der Mine ausräumen kann. Dabei werden selbstverständlich alle nur denkbaren Sicherungsmaßnahmen getroffen. Das Öffnen der Minen wird nur von besonders erprobten Fachleuten unter Führung eines Offiziers vorgenommen. Links auf unserem Bild eine vor kurzem aufgefischte englische Mine, deren Typ bisher nicht bekannt war. Sie trug nicht weniger als elf „Hörner" und wurde daher von den Arbeitern „Stachelschwein" getauft. In dem tonnenähnlichen Gefäß vor der Mine ist die Sprengladung enthalten (sehr häufig befindet sich die Sprengladung nicht in einem besonderen Gefäß, sondern ist in die Mine eingepreßt oder eingegossen). Der Oberleutnant und der Feldwebel vor der Mine prüfen gerade den Zünder und die Sprengbüchse der Mine. — Rechts im Vordergrund eine polnische Mine französischer Herkunft, die vor Hela aufgefischt wurde. Daneben eine deutsche Mine aus dem Weltkrieg. Nach dem auf der Mine befindlichen Schild muß die Mine jedoch erst in diesem Kriege von den Holländern gelegt worden sein. Anscheinend gehörte sie zu dem auf Grund der Waffenstillstandsbedingungen des Weltkrieges abgelieferten Kriegsmaterial und ist später von den Engländern weiterverkauft worden.



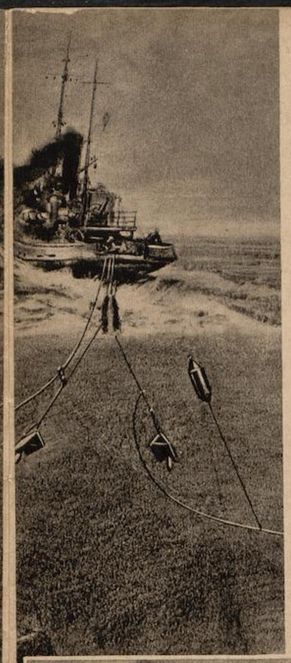
Unsere Zeichnung zeigt das Heck eines kleinen Kreuzers. Die Minen stehen mit ihren Minenstühlen auf Laufschienen, die ungefähr bis mittschiffs reichen. Sie werden einfach mit der Hand auf diesen Schienen an das Heck geschoben und über Bord geworfen. Wie bereits erwähnt, bleiben die Minen gesichert und werden erst scharf, wenn sie sich vom Minenstuhl lösen.

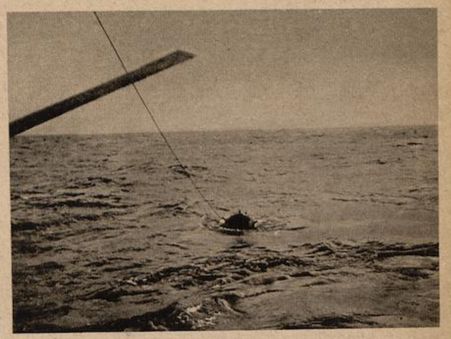


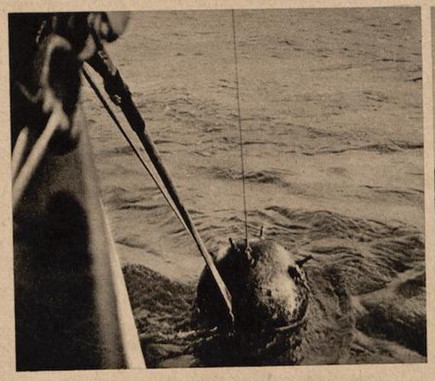
Schematische Darstellung einer deutschen Seemine. Obwohl es sich hier um ein älteres Modell handelt, ist die Konstruktion im Prinzip genau dieselbe wie bei fast allen modernen Minen. Die drei mit 1 bezeichneten „Hörner" stellen die Bleikappen dar. Sie enthalten ein kleines mit Chromsäure gefülltes Glasgefäß. Werden die Bleikappen umgebogen, z. B. durch Schiffsberührung, so läuft die Chromsäure in ein kleines, unmittelbar unter der Bleikappe befindliches Zink-Kohle-Element. Es entwickelt sich elektrischer Strom. Vom Zink-Kohle-Element gehen Zuleitungen (2) zu einer Sicherheitsvorrichtung (3). Von hier gehen die Leitungen weiter zu dem Zünder (5). Durch den Strom des Zündelementes wird, wenn bei (3) der Stromkreis geschlossen ist, die in dem Sprengbüchsenrohr (4) befindliche Sprengbüchse zur Explosion gebracht. Die Stichflamme wirkt dann auf die Sprengladung ein: Die Mine detoniert.

Die Verankerung, der Minenstuhl, enthält die Ankertautrommel (7). Durch eine sinnreiche Einrichtung, den Tiefensteller (6), der auf den Wasserdruck reagiert, wird das Ankertau automatisch durch Klauen festgehalten, wenn die Mine eine bestimmte Wassertiefe erreicht hat. Das Minengefäß löst sich erst vom Anker, wenn eine aus einem Salzstück bestehende Haltevorrichtung (gegenüber der Tiefeneinstellung) sich im Wasser aufgelöst hat. Mine und Verankerung bleiben also noch einige Zeit nach dem Minenlegen miteinander verbunden. Löst sich die Mine von der Verankerung, so reißt die Verbindung zwischen Sicherheitsvorrichtung (3) und Minenstuhl einen Abzug auf, und die Mine ist entsichert. Bis dahin, also z. B. beim Minenlegen, kann die Mine nicht explodieren, selbst wenn die Bleikappen verletzt werden sollten.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1940/0005
gefördert durch Baden-Württemberg







Und so werden Minen geräumt!

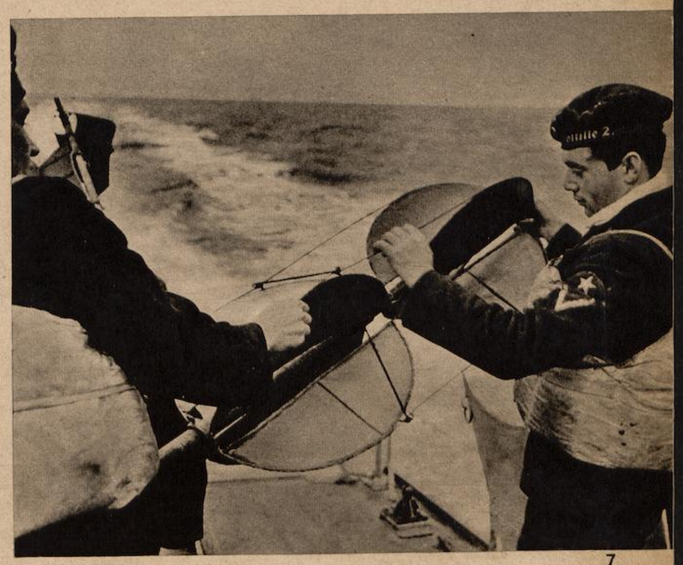
Minenräumen mit dem „verbundenen Gerät". Unsere schematische Darstellung zeigt zwei Räumboote; es kann aber eine ganze Flottille gleichzeitig mit verbundenem Gerät arbeiten. Das Gerät besteht aus einer Reihe von Einzelteilen, die auf sinnreiche Weise zusammenarbeiten. Gleich hinter dem Heck des linken Räumbootes sehen wir eine Bojenleine, die die Schleppboje hinter sich herzieht. Die Schleppboje trägt, in unserer Zeichnung deutlich sichtbar, die Drachenleine, an der der sogenannte Drachen (B) hängt. Er dient dazu, der eigentlichen Suchleine die notwendige Tiefe zu geben. Von der Drachenleine zweigt eine neue Leine ab, an deren einem Ende sich an einem Greiferbojenstander die Greiferboje (C) und an dem anderen Ende sich der Sprenggreifer (A) befindet. An diesem Greifer sitzt die eigentliche Suchleine, die — wiederum über einem Drachen — zu dem zweiten Boot führt. Hat sich das Ankerseil einer Mine in der Suchleine gefangen, so wird das Seil in den Sprenggreifer gezogen. Der Greifer explodiert und durchschneidet das Ankerseil der Mine. Die Mine steigt an die Oberfläche, gleichzeitig auch die Greiferboje (C).

Rechts: Der Sprenggreifer hat funktioniert, die Mine ist von ihrem Ankerseil abgerissen. Links treibt die Greiferboje nach oben. Allerdings ist jetzt aber auch die Verbindung zwischen den beiden Räumbooten gerissen. Das Gerät muß eingeholt, die Sprengladung erneuert und die Verbindung mit dem Schwesterboot wieder hergestellt werden.

Eine Räumbootsflottille fährt aus. Sobald die Boote der Flottille ihr Suchgerät ausgebracht haben, fahren sie entweder in Dwarslinie oder aber gestaffelt hintereinander, so daß unmöglich vereinzelte Minenreihen stehenbleiben können. Auf diese Weise kann eine Flottille weite Strecken in einem Anlauf von Minen räumen.

Das Bergen einer treibenden oder durch Minenräumboote von der Verankerung gelösten Mine erfordert außerordentliche Vorsicht. Es ist aber häufig notwendig, entweder weil man die Mine erhalten will, oder aber weil sie untersucht werden muß, falls es sich um einen neuen Minentyp handelt. Ein Boot fährt an die Mine heran und befestigt ein Schleppseil. Am Ankerseil darf eine Mine nämlich nicht geschleppt werden. Wenn die Mine aus irgendeinem Grund von ihrer Verankerung losgerissen ist, wird sie durch das Nachlassen des Zuges auf das Ankerseil nämlich automatisch unscharf. Jede Mine muß derartige Sicherheitsvorrichtungen nach dem Völkerrecht besitzen, damit die Schiffahrt nicht durch treibende Minen gefährdet wird. Wird die Mine nun am Ankerseil geschleppt, so entsteht ein Zug im Seil, der die Mine wiederum entsichert. Sehr häufig funktioniert aber die Sicherheitsvorrichtung nicht mehr, zumal wenn die Mine lange im Wasser gewesen und mit Tang und Muscheln bewachsen ist. Daher muß beim Bergen mit großer Vorsicht darauf geachtet werden, daß die Bleikappen nicht beschädigt werden. Nur der Sachverständige ist, wie wir bereits erzählten, in der Lage, eine Mine ohne Gefahr auseinanderzunehmen und unschädlich zu machen.

Aufnahmen für „Die Wehrmacht" von Bernd Lohse und Gefr. Roday
Zeichnungen: Sweekhorst



Rechts: Den Minenräumbooten folgen Bojenboote, die die von Minen geräumten Strecken durch Bojen kenntlich machen oder aber die Stellen bezeichnen, an denen zwar Minen festgestellt, aber nicht geräumt wurden. Unser Bild zeigt eine Minengefahrboje; der obere Teil ist grün, der untere gelb, während die Bojen, die eine geräumte Strecke abstecken, rot oder schwarz sind.

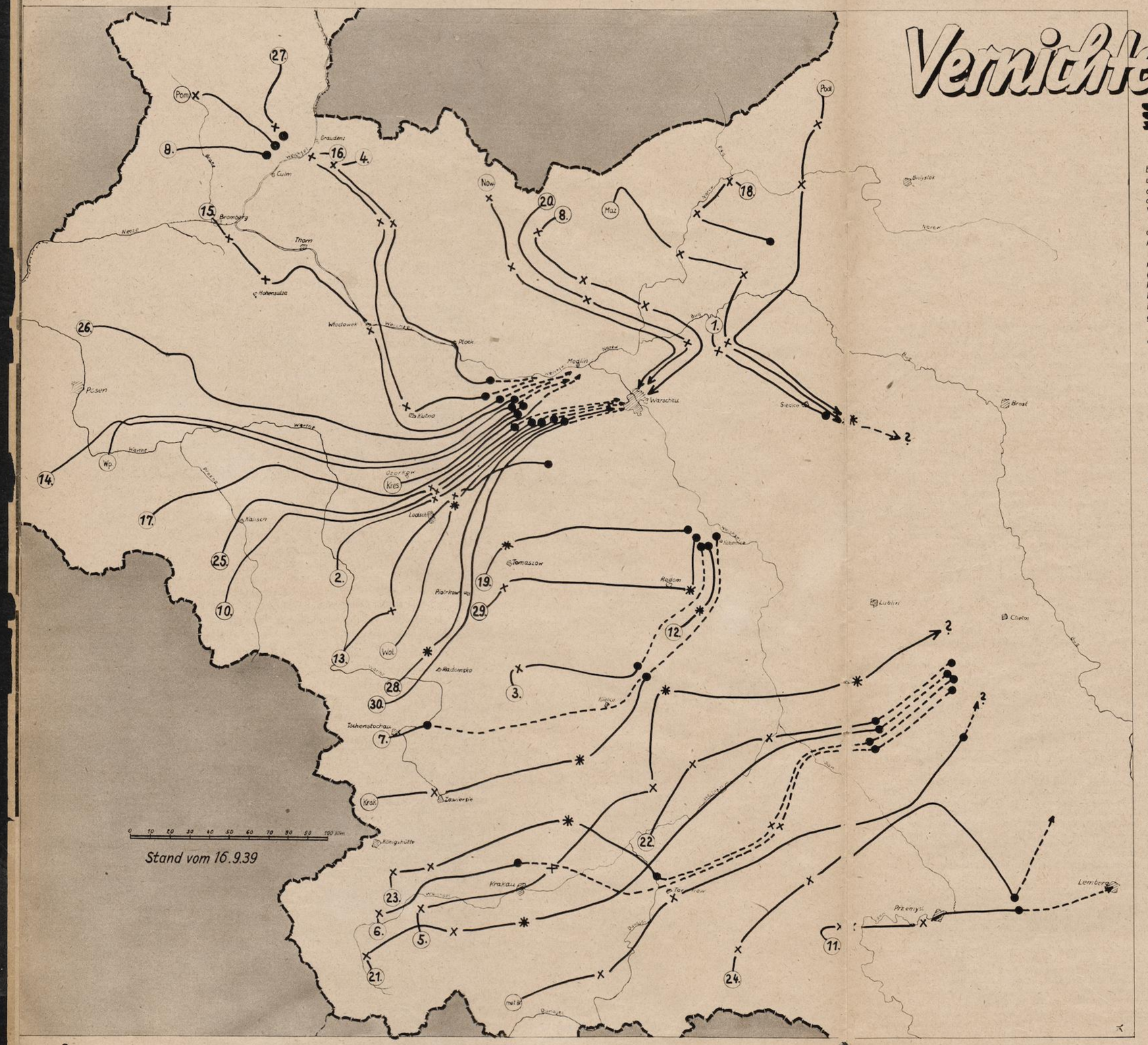
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1940/0006

gefördert durch
Baden-Württemberg

Vernichtet oder gefangen!

Das Ende der polnischen Armee



Der französische Ministerpräsident Daladier hat behauptet: „Überrannt von der Überlegenheit der Zahl und des Materials war die polnische Armee gerade auf dem Punkt, an ihrer Wiederherstellung zu arbeiten, als am 16. September der Angriff Sowjetrußlands jeden Widerstand unmöglich machte."

Wir sind in der Lage, durch die Veröffentlichung der nebenstehenden Karte diese Behauptung ein für alle Mal als Geschichtsfälschung nachzuweisen.

Die Karte zeigt die Punkte, an denen die 30 polnischen aktiven Divisionen und 9 Kavallerie-Brigaden (Pomorska, Wielkopolska, Mazowieska, Nowogrodska, Podlaska, Kresowa, Wolynska, Krakowa und 1 mot. Brig.) erstmals im Kampf festgestellt wurden, wie sich ihre weiteren Bewegungen vollzogen und wie sie endgültig vernichtet oder gefangengenommen wurden.

Zum richtigen Lesen der Karte sei auf die Bedeutung der einzelnen Bezeichnungen hingewiesen:

- (10) = *10. poln. Div., erstmals im Kampf festgestellt*
- (Wp) = *poln. Kav.-Brig. (statt Nummern namentliche Bezeichnungen) erstmals im Kampf festgestellt*
- × = *größere Kämpfe*
- ✳ = *große Verluste*
- ● = *Div. (Kav.-Brig.) aufgelöst und gefangen*
- ——— = *Reste*

Außer den angeführten 30 aktiven polnischen Divisionen und 9 Kav.-Brig. bestand noch eine Anzahl von Reserveverbänden, die an Kampfkraft in keiner Weise mit der aktiven polnischen Armee zu vergleichen sind, ja z. T. durch den stürmischen deutschen Vormarsch gar nicht mehr zur Aufstellung gelangten.

Mit unserer Karte ist eindeutig bewiesen, daß die Masse der polnischen aktiven Armee westlich der Weichsel geschlagen wurde, jede andere Behauptung ist falsch!

So sah der polnische Rückzug auf der Straße von Kompina nach Lazki am 16. September 1939 aus. Das war der Tag, an dem nach der Behauptung des französischen Ministerpräsidenten Daladier die polnische Armee sich zu neuem Widerstand bereitstellte

Rückblick auf Polen:

Ein Bataillon zieht seine Strasse

Von einem Bataillonskommandeur im Felde

Über dem Bataillon, von dem hier die Rede ist, flatterten nicht die Fahnen siegreicher Schlachten. Ihm war es nicht vergönnt, in glänzenden Waffentaten Entscheidungen herbeizuführen. Seiner Zusammensetzung, Bewaffnung und Ausrüstung entsprechend hatte es die Aufgabe, zu marschieren, heranzubleiben an der aktiven, schnellen oder leichten Truppe, die vorn am Feind waren; und einzugreifen, wo es nottat. Das Bataillon hat seine Aufgabe erfüllt, nach besten Kräften; ja, sie haben viele Kräfte hergegeben, die in diesem Bataillon marschierten, Offizier und Mann, Fahrer und Pferd. —

Rund 500 Kilometer stieß das Bataillon aus dem Herzen Oberschlesiens nach Osten vor, und die Namen Tarnowitz, Pilica, Jedrzejow, Staszow, Tarnobrzeg, Bilgoraj, Krampol, Rudka deuten auf der großen Karte den langen Zickzack-Weg des Hinmarsches, der in Zamosc seinen östlichsten Halt- und Wendepunkt fand. Zwischen diesen Namen kleiner Judenstädte aber lagen die von unzähligen Panje-Dörfern, kleinen und großen, aber fast immer ärmlichen und schmutzigen; lagen riesige Wälder, weite Höhen, Wasserläufe und Sandberge; lagen Weichsel und San, — führte als endloser Begleiter die Straße Polens, die zum Begriff geworden ist.

*

Aber der Geburtsstunde des Bataillons, das in einer kleinen mitteldeutschen Stadt aufgestellt wurde, standen Mühe und Sorge. Weiß man, was zu einer Truppe gehört, die ins Feld ziehen soll? Man frage die Offiziere, Beamten, Hauptfeldwebel, Schreiber, die mit dem Begriff der Mobilmachung vertraut sind. Personeller Ersatz, Pferde, Fahrzeuge, Waffen, Gerät, Munition, Verpflegung und Bekleidung, — jedes einzelne Wort ein Arbeitsgebiet für sich, ein militärisches zwar, und doch verflochten und verkoppelt mit dem Räderwerk des zivilen Wirtschaftslebens. Je kleiner der Rahmen, um so tiefer der Einblick in kleinste Nöte, um so aufreibender der Kampf der Persönlichkeit gegen Irrtum, Fehler, Menschlich-Allzu-Menschliches. Aber aus der Summe von Organisation im großen und zäher Kleinarbeit entsteht, allen Schwierigkeiten zum Trotz, das fertige Gebilde. Und so stand das Bataillon pünktlich marschbereit; und in der Nacht vom 30. zum 31. August rollte es nach Osten. —

Freilich: die Sorgen blieben. Denn diese Truppe, in der alte und junge Soldaten, aktiv gediente und kurz ausgebildete, nebeneinander marschierten, war noch nicht zu jener inneren Einheit zusammengeschmiedet, die Grundbedingung für Geist und Kampfwert einer Feldtruppe ist. Wieviel ist nachzuholen an Ausbildung, körperlicher und seelischer Erziehung! Werden die Männer, die über vierzig sind und noch im Weltkrieg waren, die Marschleistungen aushalten, die vor uns liegen?

Ja, über diesem Bataillon stand die Sorge. Aber über ihm stand auch der Wille. Und so konnte es getrost marschieren. —

Nein, nun gab es keine Zeit mehr und keine Ruhe. In einem Tage ging es durch das polnische Gebiet um Tarnowitz, das einst deutsch war. Das Bataillon war Vorhut. Wird die Infanteriespitze wirklich durch Straßenminen in die Luft gehen?

(Fortsetzung auf Seite 18)

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1940/0007
gefördert durch Baden-Württemberg

Staubsturm in Schansi

Roman von HANS RABL

Herr Tsin Kui Yü überblickte die Tafel. Der letzte Gang der endlosen Vorspeisenreihe hatte aus Bambussprossen, schwarzen Eiern und — höchster Glanz, den nur ein sehr reicher Mann seinen Gästen bieten konnte — Seeschwalbennestern bestanden. Er klatschte in die Hände. Diener in schönen wattierten Seidenröcken ließen die Platten verschwinden. „Nun", sagte Herr Tsin würdevoll, mit einem halben Lächeln zu seiner jungen Nachbarin gebeugt, „wollen wir anfangen zu essen - damit Sie meine ärmliche Hütte nicht ganz ungesättigt zu verlassen gezwungen sind."

Yvonne de Man hatte Mühe, sein gebrochenes Englisch zu verstehen, dem alle Rs fehlten. „Anfangen zu essen?" fragte sie halb verständnislos, halb entsetzt. „Ich kann nicht mehr! Wir essen ja schon stundenlang!" Ihr junges, noch nicht von den harten Stürmen Innerchinas gebeiztes Gesicht war leicht gerötet, ihre pechdunklen lustigen Augen flirrten von verschiedenen Gläsern warmen Reisweins, der zuerst unangenehm seifig geschmeckt und sich doch später als völlig unentbehrlich herausgestellt hatte.

Ihr anderer Nachbar, Ezra Fullerton, schmunzelte mit der würdigen Gelassenheit, die dreißig Jahre Missionstätigkeit, dreißig Jahre unentwegtes Rechthaben ihm verliehen hatten, zusammen mit dem steifen schneeweißen ungeteilten Kragen, der sein Kinn stützte. „Sagte ich Ihnen nicht, Sie sollten sich vorsehen? Nur nippen, nicht essen? Da sehen Sie —" Er wies auf die Diener, die in langer Reihe wieder den Raum betraten, gebeugt unter der Last mächtiger Schüsseln, in denen Reis, Hirse, Fleischgerichte, verschiedene Gemüse dampften. „Das wartet alles noch auf Sie."

Von der weit offenen Tür, die in den Garten hinausführte, kam Hauptmann Itamura zurück. Er drückte seine Zigarette aus und nahm mit unbewegtem Gesicht wieder den Ehrenplatz ein, auf den Herr Tsin ihn dringlich genötigt hatte. „Der Staubsturm ist vorüber", meinte er zu Irwin, dem Standard-Oil-Vertreter, der neben ihm saß und seinen hageren, haararmen Pferdeschädel genüßlich über eine der neuen Platten senkte.

Irwin schnüffelte den Luftzug ein, der vom Garten herkam. „Ich sage Ihnen, Captain, lange dauert es nicht, dann haben wir einen neuen. Glauben Sie einem Mann, der schon fünf dieser miserablen Schansi-Herbste hinter sich hat. Sie sollten sich überlegen —"

Der Hauptmann rückte an seinem Koppel, das er nicht abgeschnallt hatte. „Sie vergessen, Mister Irwin", meinte er steif, „daß meine Leute und ich keine Landpartie machen, bei der man auf gutes Wetter warten kann."

Irwin grinste. „Tatsächlich, Captain, beinahe hätte ich es vergessen — da ich Sie so nett am Tisch eines chinesischen Hauses sehe!"

„Sie aber", Itamuras Gesicht wurde noch kälter, „vergessen anscheinend, daß wir keinen Krieg gegen das chinesische Volk führen, sondern nur gegen eine schlechte Regierung. Wo man uns als Freund entgegenkommt —"

„Jaaa", dehnte Irwin, „geschossen hat man hier nicht, das stimmt. Das Verdienst unseres Gastfreundes in dieser Hinsicht ist unbestreitbar."

„Nun also —" schloß der Hauptmann und wandte sich mit einer gesellschaftlichen Bemerkung an Hanna Lindqvist, die Frau des schwedischen Postmeisters, die den anderen Platz neben ihm hatte.

Hanna Lindqvist hatte beschlossen, sich an diesem Abend sehr schön zu machen. Doch sie bemerkte verstimmt, daß ihr bestes goldgelbes Kleid, das ihre dunkle, ganz unschwedische Schönheit nicht übel hob, gegen das Kleid der jungen Yvonne sehr unvorteilhaft abstach. Es war Provinz, hoffnungslos Provinz, dachte Hanna. Wie deutlich man sah, daß Yvonne noch vor ein paar Monaten in Brüssel eingekauft hatte, während sie, Hanna, seit zehn Jahren kaum mehr aus Lin-Hsien hinausgekommen war! Sie versteckte, als ihr Blick auf Yvonnes polierte Nägel fiel, die eigenen Hände; auch die Bemühung von Stunden vermochte die Versäumnisse von Jahren nicht wieder gutzumachen. Hanna war sehr unglücklich an diesem Abend — zum erstenmal war ihr ganz zum Bewußtsein gekommen, daß sie hier, in der hoffnungslosen Öde von West-Schansi, ganz und gar zu versauern begonnen hatte.

Sie blickte zu ihrem Mann, der ihr schräg gegenübersaß, in ein Gespräch mit dem Missionar Fullerton vertieft. Sie glaubte auswendig zu wissen, um was es sich drehte, während sie die höfliche Frage Itamuras unaufmerksam beantwortete. Alles, alles wußte sie auswendig: was sie sprachen, dachten, taten, wie sie aussahen, wie sie veraltete Komplimente machten und hundertmal gehörte Witze zum hundertstenmal erzählten — alle, ihr Mann durchaus nicht ausgenommen. Unerträglich war das — doppelt unerträglich, da die junge Yvonne dankbar zu allem nickte und lachte. Warte nur, dachte Hanna mit plötzlicher Feindseligkeit, wenn du erst ein halbes Dutzend Jahre hier sein wirst —!

Von ihres Mannes eckiger, breiter Gestalt, von seinem vierkantigen rotbraunen Gesicht, dessen Züge sich in den Staubstürmen Schansis verhärtet hatten, glitt sie ab zu der schmalen, unscheinbaren Gestalt Tsin Liang Kis, der neben ihr saß, still, der unbeachtetste Gast dieses Abends, obgleich er der jüngere Bruder des Hausherrn war. Tsin Liang redete kein Wort. Zu gut wußte er, daß er in diesem Hause nur mühsam geduldet wurde, daß des älteren Tsin Liebenswürdigkeit erzwungen und erlogen war, daß man ihm am liebsten ein langsames Gift in die Speise gemengt hätte. Hanna versuchte, sich seiner Gedrücktheit zu erbarmen, doch Tsin Liang dankt ihr's kaum. Die Höflichkeit seiner Rasse vermochte nicht, sich gegen diese Last zu behaupten, und auch Villefort, der alte französische Händler mit dem weißen Henriquatre unterm Kinn, vermochte aus Tsin Liang kein Wort herauszubekommen. „Lassen Sie ihn", sagte mit ihrer spitzen Stimme Mabel Fullerton, die Frau des Missionars, die, eingezwängt in ein steifes Korsett und ein schwarzes Taftkleid mit krachenden Nähten, wie eine Rabenkrähe am Tisch saß und fasziniert von dem tiefen Dekolleté Yvonnes, von Zeit zu Zeit mit den hageren Schultern zuckte, „lassen Sie ihn! Er muß sich erst wieder an die Luft der Heimat gewöhnen. Nicht wahr, Herr Tsin?"

Der ältere Tsin lächelte zustimmend und trank dem Bruder zu. „Möge in Erfüllung gehen, was ich dir wünsche", sprach er.

Der jüngere Tsin erblaßte unter der gelben Haut. „Ich danke ergebenst", murmelte er, „ich bin nicht würdig —" Er verstummte. Er hatte, in den acht Jahren seines japanischen Aufenthaltes, die richtigen chinesischen Floskeln vergessen.

Tsin Kui, der Hausherr, lächelte ruhig weiter. „Welch ein Abend unter meinem erbärmlichen Dach!" toastete er, „die würdigsten Vertreter der größten Reiche — Amerikas, Schwedens, Frankreichs, Japans von meinem bescheidenen Tisch gespeist — ich bin geehrt in unverdientem Maß, bis zur äußersten Beschämung! Wenn dieser Abend ein Omen sein könnte —" er hob die Schale mit Reiswein gegen Itamura, der mit ausdruckslosem Gesicht Bescheid tat und dann, etwas überraschend, sich erhob. „Wohin, Herr Hauptmann?" fragte Tsin Kui.

„Sie entschuldigen mich ein paar Augenblicke," murmelte der Japaner. „Ich muß nach meinen Leuten sehen."

Itamura verließ, während für eine Sekunde hinter ihm die Gespräche verstummten, Raum und Haus. Der klirrende Gruß eines seiner Posten beruhigte ihn. Er schritt auf die Gasse, die eng und winklig war, überquellend von Schmutz und Gestank. Im fahlen Himmel standen rundgipflig, Kette hinter Kette, kahl und stumm die Berge des Löß-Landes. Itamura erinnerte sich, einmal in Tokio durch ein Fernrohr den Mond betrachtet zu haben. Genau so war dieses Land — nur daß, was auf dem Mond als gediegenes Silber geschienen hatte, hier graugelber zäher Löß-lehm war. Scheinbar achtlos dahinschlendernd, fing er jedes Geräusch mit nervös geschärften Ohren auf. Die Ruhe des Städtchens war ihm unheimlich. Er begriff nicht, daß nirgends Widerstand geleistet worden war. Der ältere Tsin behauptete, er, mit seiner Liebe zu Japan, habe dafür gesorgt. Gut, der Einfluß des reichen Mannes auf Stadt und Umgebung war kaum zu überschätzen — dennoch blieb ein unangenehmer Rest im Bewußtsein des Hauptmanns. Er inspizierte die Wachen, die seine Kompanie ausgestellt hatte. Alles war in Ordnung. Sein alter Feldwebel, der schon den Sturm auf Port Arthur mitgemacht hatte, baute sich knallend vor ihm auf. „Zu Befehl", sagte er, als Itamura ihn fragte, „wenn

PERSONEN DES ROMANS:

Dr. Peter Herforth, Rassenforscher
Carola, seine Tochter
Marr, Bildberichterstatter
Magnus Lindqvist, Postmeister
Hanna, seine Frau
Hendrijk de Man, Mineningenieur
Yvonne, seine Frau
Reverend Ezra Fullerton, Missionar
Mabel, seine Frau
C. H. Washington Irwin, Vertreter der Standard Oil Co.
Henri Villefort, Kaufmann
Itamura, Hauptmann der japanischen Armee
Frau King Huan
Tsin Kui Yü, ihr älterer Sohn, Bankier
Tsin Liang Ki, ihr jüngerer Sohn

*

Die Handlung spielt in der nordchinesischen Provinz Schansi

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1940/0008
gefördert durch Baden-Württemberg

Tabakkultur

Ein Muster Xanthi-Yakka-Auslese, die wertvollste Zutat für jede echte Orientmischung.

doppelt fermentiert

4/8

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1940/0009

gefördert durch
Baden-Württemberg

Herr Hauptmann gestatten — mir gefällt's auch nicht. Aber morgen —" unwillkürlich tat er einen tiefen Atemzug, „sind wir ja heraus aus dem Mauseloch. Und die eine Nacht, die wird schon vorübergehen —"

*

Mit trippelnden Schrittchen, die leise auf dem gepflegten Kiesweg scharrten, ging eine junge Dienerin voran; der Schein ihrer Öllampe flimmerte auf verschnittenen Büschen. In der halben Dunkelheit, die langsam schwärzer wurde, flammten ein paar helle Fenster, verstreut über dem weiten parkartigen Gelände. „Das ist kein Haus", staunte Yvonne de Man und drängte sich unwillkürlich ein wenig dichter an Hanna Lindqvist, „das ist ja schon ein Dorf!"

Hanna nickte gleichmütig. „Tsin Kui ist ein sehr reicher Mann. Er kann es sich leisten, jeder seiner Frauen ein eigenes Haus zu halten."

„Wieviele hat er denn?" fragte Yvonne mit runden Augen, „und warum sieht man sie nicht?"

„Augenblicklich hat er nur zwei. Die Hauptfrau ist eine Gans, aber ihre Eltern waren sehr reich. Die Nebenfrau ist ausnehmend hübsch, aber sie hat unmögliche Manieren. Wer weiß, wo Tsin sie aufgelesen hat!"

„Und jetzt gehen wir also", kicherte Yvonne, „zu der Gans?"

„Nicht doch! Zu Tsins Mutter gehen wir. Solange sie lebt, ist sie die Herrin des Hauses, und die Frauen haben nichts zu bedeuten. Verneigen Sie sich tief, und vergessen sie keinen Augenblick zu lächeln, wenn Sie sich richtig benehmen wollen."

„Warum ist Missis Fullerton nicht mit uns gegangen?"

„Sie und Frau King Huan können einander nicht vertragen. Sie bestehen beide darauf, stets recht zu haben, verstehen Sie? Seit Missis Fullerton einmal versucht hat, King Huan eine Strafrede zu halten, weil King Huan ihre Schwiegertochter schlug —"

„Was? Das gibt es wirklich?"

„Natürlich", meinte Hanna gleichgültig. „Außerdem war der Tee, den die junge Frau gemacht hatte, tatsächlich schlecht. Jedenfalls, Widerrede im eigenen Haus war King Huan nicht begegnet, seit ihre eigene Schwiegermutter gestorben war. Also legt sie keinen Wert mehr darauf, Missis Fullerton zu sehen."

„Und trotzdem sind die Fullertons heute hier —?"

„Aber ja. Wen der Hausherr zu sich in seine Gemächer bittet, das geht wiederum die Herrin des Hauses gar nichts an. Sie werden schon allmählich die hiesige Etikette lernen — soweit ein Fremder das überhaupt begreifen kann."

„Bis jetzt weiß ich nur", meinte Yvonne kläglich, „daß ich viel zu viel habe essen müssen — und trinken auch." Sie blieb stehen und stützte sich auf Hannas Arm. „Mir ist nicht ganz gut. Ich glaube, ich habe so etwas wie einen Schwips."

Hanna mußte lachen. „Auch mit dreißiggängigen Diners werden Sie fertig werden, wenn Sie erst einmal solange hier sind wie ich." Sie zog die junge Frau vorwärts. „Wir dürfen nicht warten lassen", drängte sie.

Die Dienerin ließ sie eintreten. Yvonne blieb unwillkürlich auf der Schwelle stehen und starrte. — Mit gekreuzten Beinen saß auf dem Kang, der von unten geheizten, aus Hohlziegeln aufgemauerten Lagerstatt des Raumes, ein uraltes Götzenbild. In starre Seide gekleidet, die golden schimmerte, das Gesicht ein Labyrinth von Falten, zwischen den eingefallenen Lippen, hinter denen keine Zähne mehr saßen, eine schlanke Pfeife mit nußgroßem Kopf, das Haupt bedeckt von einer Haube mit pagodenhaft gespreizten Flügeln, wirkte Frau King Huan im Halblicht des Raumes und in ihrer eigenen Unbeweglichkeit wie eine verwitterte Bronze. Hanna mußte Yvonne anstoßen, ehe die junge Frau gleich ihr in eine tiefe Verbeugung versank. King Huan ließ langsam die Pfeife sinken; eine ihrer schlanken, fleischlosen Hände kam dabei zum Vorschein, und die unwahrscheinlich langen, spröden, polierten Nägel schimmerten wie altes Porzellan. Mit einer schrillen, heiseren Stimme sagte sie etwas, das wie eine Begrüßung klang, und Hanna antwortete eilfertig. Yvonne ließ sich zu einem Kissen führen und setzte sich ungeschickt darauf, neidvoll beobachtend, wie ungezwungen Hanna das machte. Dann fuhr sie fort, zu schweigen, zu lächeln, zu starren und von dem herben grünen Tee zu nippen, den ein schattenhaftes weibliches Wesen mit Unterwürfigkeit servierte. Die einzelne Öllampe flackerte, und die Schnitzereien des Zimmers, fratzenhafte Drachenköpfe und zarte Blumenranken, gewannen gespenstisches Leben.

King Huan nahm Yvonne mit der völligen Ungeniertheit einer Frau in Augenschein, die etliche Jahrzehnte hindurch ihre Mägde nicht nur nach deren Tauglichkeit für das Hauswesen, sondern auch nach dem Geschmack ihrer Söhne auszusuchen gewöhnt war. „Das ist also die neue Weiße", lächelte sie dünn.

„Ja, das ist sie", gab Hanna zurück.

King Huan schnalzte leicht mit der Zunge. „Nicht übel, gar nicht übel. Dieses braune Haar ist sogar reizvoll. Nur ein bißchen wenig Busen, findest du nicht?"

Hanna blieb todernst. „Es ist der Geschmack der westlichen Länder, wenigstens augenblicklich."

„Ein schlechter Geschmack. Schau, wie sie versucht, abzulesen, was wir sprechen! Sie ist neugierig die Kleine. Und temperamentvoll, wie?"

„Es kann wohl sein. Du müßtest ihren Mann fragen."

„Warum kommt er nicht und macht mir seine Aufwartung?"

„Er ist nicht da. Er reitet in den Bergen des Tse Kin Schan herum. Er sucht dort Kohle."

„So einer ist das?" schnaufte die alte Frau verächtlich.

„Ein netter Mann, der dir gefallen würde", verteidigte Hanna, während sie sich innerlich heftig amüsierte. „Groß, breit, kraftvoll — ein Krieger, der sich schon an vielen Orten der Welt herumgeschlagen hat und gut davon erzählt."

„Ja", sagte King Huan trocken. „So ist es meistens: solche kleinen, neugierigen, heißblütigen Mädchen geben die besten Frauen ab für diese Sorte mächtiger Männer. Du und ich", sie kicherte leise, „wir müssen uns mit weniger imposanten Männern zufriedengeben." Sie musterte Hanna. „Und bei dir ist immer noch kein Kind unterwegs, wie ich sehe!"

„Leider", murmelte Hanna, die diese Frage seit zehn Jahren jede Woche hören mußte, achselzuckend.

„Welches Glück", lächelte King Huan malitiös, „daß dieses junge Ding schon einen Mann hat, nicht wahr? Wenn dein Mann sie zur Nebenfrau nähme. Ich jedenfalls wäre nicht die Herrin dieses Hauses geblieben, hätte ich dem meinen keinen Sohn geboren!"

„Und ein Sohn", antwortete Hanna hinterhältig, „kann sterben! Wie gut, daß es zwei sind!"

Die alten Augen flammten auf. „Ich habe nur einen Sohn geboren!" sagte King Huan hart, und dann fiel Schweigen wie Eisregen ins Zimmer.

Hanna erinnerte sich Tsin Liangs bedrückter Stimmung. Die alte Frau dachte also nicht daran, sich versöhnen zu lassen. Bitter für den jungen Mann! Sie fand

Jahresplakette 1939
Mitteldeutsche Stahlwerke AG., Lauchhammer (Prov. Sa.)

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1940/0010
gefördert durch Baden-Württemberg

eine Abschiedsfloskel besonders süßer Liebenswürdigkeit, die King Huan zu einem anerkennenden Nicken brachte und zu der Bemerkung, allmählich erlerne Hanna die Lebensart des Reiches der Mitte, und zog Yvonne empor. Verneigungen wurden gewechselt, letzte Redensarten gedrechselt, dann sank King Huan in ihre frühere Unbeweglichkeit zurück, und die beiden weißen Frauen gingen hinaus.

„Sie sagt", meinte Hanna, „sie habe nur einen Sohn geboren. Diese Chinesen sind nachtragend in einem Maß, das wir niemals nachempfinden können."

„Aber was ist mit Tsin Liang?" fragte Yvonne neugierig, während sie mit Hanna durch den Garten zu Herrn Tsins Haus zurückwanderte.

„Tsin Liang ist aus der Familie ausgebrochen. Gegen den Willen von Tsin Kui, der damals schon Oberhaupt der Familie Tsin war, ist er vor bald zehn Jahren nach Amerika gegangen, dann nach Japan. Er wollte studieren, wollte hinaus aus diesem Muff hier, der ihn erstickte. Tsin Kui ist natürlich dagegen gewesen, King Huan erst recht. Tsin Liang ist trotzdem gegangen — mein Mann hat ihm übrigens dabei geholfen, mit ein paar Empfehlungen und etwas Geld — nun ist er wiedergekommen, mit den Japanern zusammen, die China besetzen. Der alte Stadtpräfekt ist durchgebrannt, natürlich mit der Stadtkasse. Tsin Liang wird jetzt im Auftrag der Japaner die Stadtpräfektur übernehmen. Sie haben ihn ausgesucht, weil er das Land kennt, die Menschen — es gibt ja in ganz China keine so verschlagenen und verschmitzten Burschen wie hier in Schansi. Tsin Kui ist klug; er tut so, als habe er dem Brüderchen vergeben und verziehen. King Huan aber kann sich nicht beherrschen, sie läßt ihn nicht zu sich. Er wird es nicht leicht haben, der kleine Tsin Liang —"

„Und woher", fragte Yvonne, schon fast an der Tür des Festsaales, „wissen Sie das alles?"

„O — King Huan hat mich ganz gern, und ich sehe sie oft. Da schnappt man manchmal etwas auf. Man weiß zwar hier im Hause, daß ich Chinesisch kann; aber sie wissen nicht, daß ich so viel verstehe — sie trauen uns das ja nie zu. Denken immer, wir rothaarigen Barbaren des Westens seien zu blöde für ihre Sprache. Daher, verstehen Sie — nun, es tut mir jedenfalls leid, daß ich Tsin Liang keinen besseren Bescheid geben kann."

„Hat er Sie gebeten —?" fragte Yvonne in der Tür des Festsaales. Dann sah sie die gespannten Züge des jungen Menschen, die aufgerissenen Augen, mit denen er ihnen entgegenstarrte, sah, wie Hanna leise die Schultern hob, und wie Tsin Liang in sich zusammensackte, als habe ihm einer das Knie in den Rücken gestoßen. Yvonne verstand, daß Tsin Liang keine Hoffnung auf eine wirkliche Aussöhnung mit seiner Familie mehr hege, und daß ihm das unerträglich schmerzhaft sei. Sie wollte ihm mitleidig zulächeln; doch Tsin Liang bemerkte es nicht.

„Ist sie nicht wundervoll, meine Frau Mutter?" fragte Tsin Kui Yvonne stolz, als habe die junge Frau das beste Ausstellungsstück seines reichen Hauses gesehen. „Vierundachtzig Jahre — und noch so rüstig! Ist es nicht wundervoll?"

*

Am Geländer der kleinen, schön geschwungenen Brücke, die sich über Herrn Tsins Privatbächlein spannte, lehnten Postmeister Lindqvist und der japanische Hauptmann, der die Revision seiner Kompanie beendet hatte. Ihre Zigaretten glommen dunkelrot. Sie sahen die Laterne von King Huans Dienerin vorübertanzen und dahinter die Schatten zweier Frauen. „Missis de Man", murmelte der Hauptmann, „und ihre Gattin, nicht wahr?"

Lindqvist nickte.

„Wird Mister de Man bald zurück sein?"

„Wir erwarten ihn täglich. Er ist ein wenig nach Nordost gegangen, um seine Untersuchungen fortzusetzen. Sie wissen ja, er sucht abbauwürdige Kohle."

„Ich denke, hier liegt unter jedem Quadratmeter Kohle?"

„Schon, Captain. Aber der Transport von hier aus ist so teuer, daß nur Anthrazit allererster Qualität den Abbau lohnt. De Man sucht im Auftrag irgendeines Syndikats. Es ist schade, daß Sie ihn nicht kennenlernen. Ein alter Hecht, der schon überall seine Bohrungen gemacht hat — in Südamerika, im Kongo, in der Ukraine — was weiß ich!"

„Gut jedenfalls, daß er kein grüner Junge ist", murmelte Itamura. „Hier ist augenblicklich kein Platz für Federfuchser und Wolkengucker — wenn Sie verstehen, was ich meine."

„Nur zu gut, Captain." Lindqvists Gesicht war sorgenvoll. „Aber ich hoffe, wenigstens für Lin Hsien sehen Sie zu schwarz. Man wird hier nichts unternehmen."

„Hoffen wir es." Itamura ließ seine Zigarette aus der Hand fallen. Sie beschrieb im aufkommenden Wind einen eleganten Bogen und verzischte im Bach. „Wir müssen jetzt über Ihren Telegraphen sprechen, Postmeister", meinte er.

„Ganz Ohr", knurrte Lindqvist und bot dem Hauptmann seine Zigarettendose.

„Und — über Sie selbst", fuhr Itamura fort und musterte im Schein des aufflackernden Zündholzes rasch und aufmerksam Lindqvists verschlossenes Gesicht.

„Aber mich —?"

„Aber Sie." Itamura schob das Koppel zurecht. Die Revolvertasche schlug mit leisem Puffen gegen das Geländer. „Sie sind sich doch klar darüber, Postmeister, daß Sie für uns — ich meine, für die japanische Armee — ein Mann von Gewicht geworden sind?"

„Bin ich das?" fragte Lindqvist zurückhaltend.

„Ja, das sind Sie. Sehen Sie —", er neigte sich vor, bohrte den Absatz seines Stiefels in den sorgsam bekiesten Weg. „Das ist Lin Hsien. Ihre Station kontrolliert die Telegraphenleitung, die nach Osten zurückführt, zu Taiyüanfu, zu unserem Kommando. Weiter die Linie, die hier von Norden einzweigt. Endlich hat sie auch Verbindung nach Süden. Und ich selbst werde längs der westlichen Linie zum Gelben Fluß vorrücken." Sein Absatz kratzte ein Kreuz in den Kies. „Ich kann mit Ihnen deutlich sprechen, nicht wahr? Wir sind augenblicklich sehr weit auseinandergezogen. Es ist unmöglich, jeder unserer sehr kleinen, getrennt dem Feind nachstoßenden Abteilungen Funkstationen mitzugeben. Wir sind also auf die Arbeit der Telegraphenleitungen angewiesen — wenigstens teilweise. Wir brauchen Sie! Wie stehen Sie zu uns?"

Lindqvist dachte nach. „Ich bin Beamter der chinesischen Telegraphenverwaltung", meinte er vorsichtig.

„Die haben wir übernommen. Damit, daß Sie Ihren Posten noch immer halten, haben Sie das anerkannt."

„Wenn ich nicht überzeugt wäre", sagte Lindqvist leise, „daß es tatsächlich gut für dieses Land ist, wenn Sie hier Ordnung machen — ich würde mir mein Handeln überlegen. So aber — mit einem Wort, Captain: zählen Sie auf mich!"

„Danke, Postmeister", antwortete Itamura. „Ich habe, ehrlich gesagt, nichts anderes vorausgesetzt. Die verflossene Telegraphenverwaltung hat auch nicht so

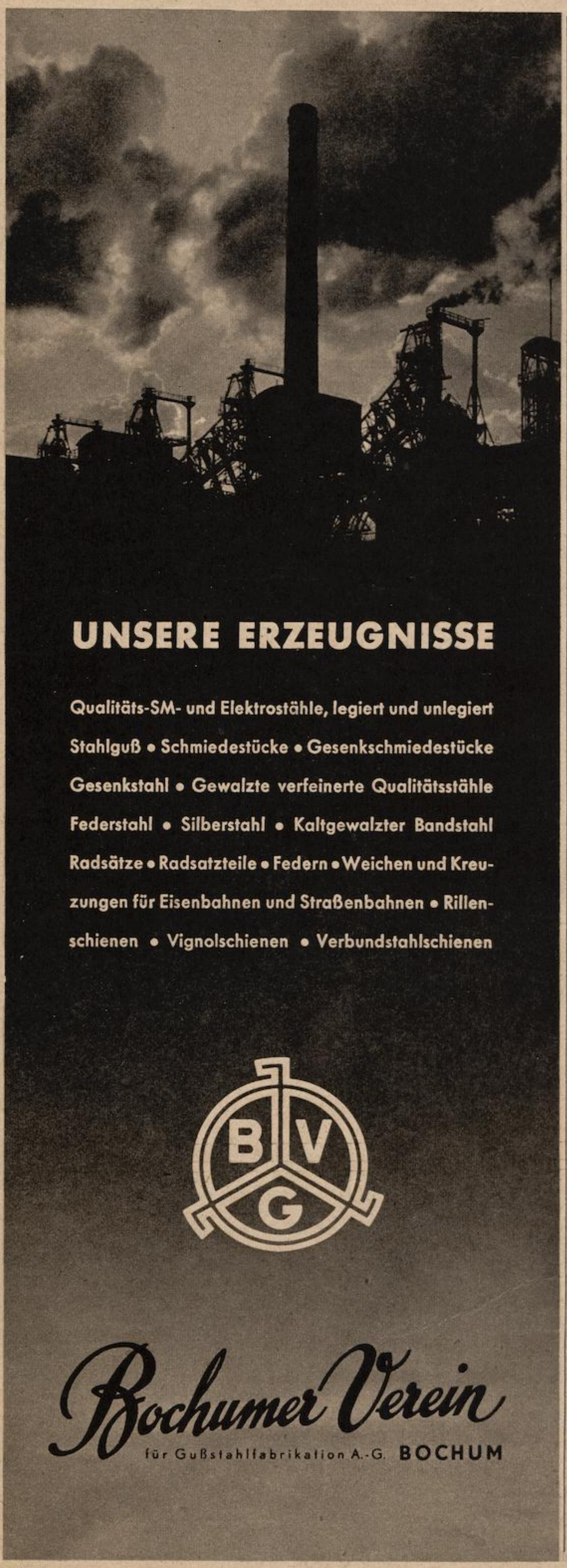
Taten aus deutschem Geist

Jahrhundertelang hat Deutschland die Menschheit mit einem unvergleichlichen Reichtum an Geist und Schönheit beschenkt: mit seiner Philosophie, mit seiner Dichtung und seiner Musik. Als das Zeitalter naturwissenschaftlicher Erkenntnisse und industrieller Entwicklungen anbrach, da zeigte sich, daß das „Volk der Dichter und Denker" auch imstande war, Forscher von Genialität und Ausdauer, Techniker von kühner Phantasie und Organisatoren von großer Tatkraft hervorzubringen. Viele Einsichten in die geheimnisvolle Gesetzlichkeit der Natur und zahllose technische Erfindungen, die die Welt verwandelt und den Fortschritt begründet haben, die das Antlitz der heutigen Kultur bestimmen, sind Werke des deutschen Geistes.

Mit besonders eindrucksvoller Deutlichkeit zeichnet sich diese Tatsache auf dem Gebiete der ärztlichen Wissenschaft ab, die eine so tiefe Bedeutung für jedes einzelne Menschenleben besitzt. Die Weltöffentlichkeit hat bis in die jüngste Zeit hinein wiederholt festgestellt, daß die Entdeckung und Herstellung der wertvollen Arzneimittel nahezu ausschließlich ein Monopol der deutschen chemischen Wissenschaft und Industrie sei.

Die geistige Geltung, die Deutschland von jeher besaß, mehrte sich in den letzten hundert Jahren um den Ruf seiner Wissenschaft. Heute sind die Deutschen auch ein politisches Volk geworden, das in den entscheidenden Kampf um seine Geltung in der Welt eingetreten ist. Mit jenem faustischen Willen, der Kohle zum Treibstoff verflüssigt und der dunklen Masse des Teers ein Wunder an leuchtenden Farben entlockt, der den Stickstoff aus der Luft zaubert und Holz in Kleiderstoffe verwandelt, hat sich die deutsche Forschung in diesen Kampf, der mit harter und kraftvoller Entschlossenheit geführt wird, eingereiht. Von ihm empfängt sie ihre Ausrichtung und ihre Ziele. Die deutsche Forschung, die in schwerer Zeit so häufig Zeugnis ablegte von dem unzerstörbaren deutschen Lebenswillen, erfüllt uns heute mit der ruhigen Zuversicht, daß jede Blockade an den Taten aus deutschem Geist zerschellen wird.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1940/0011
gefördert durch Baden-Württemberg



an Ihnen gehandelt, daß sie Grund hätten, ihr noch über ihren Sturz hinaus anzuhangen."

Lindqvists Gesicht verzog sich wie in einem plötzlichen Schmerz. „Bitte", wehrte er scharf ab, „meine Privatgefühle sprechen hier nicht mit. Ich weiß nicht, was man Ihnen berichtet hat, aber sicherlich nichts Wahres. Wenn Sie annehmen, daß ich Ihnen aus irgendeinem Rachegefühl heraus helfen will, etwa weil man mich zehn Jahre lang hier sitzen ließ, kann ich nichts tun als morgen abreisen und die Station sich selbst überlassen."

Itamura verneigte sich leicht. „Excuse me, Sir", murmelte er. „Sie haben recht, die Tatsache genügt mir."

„Gut. Wenn meine Station eines Tages nicht antworten sollte, Captain, müssen Sie annehmen, daß hier irgend etwas passiert ist. Denn — ich bin nicht sicher, daß nichts passiert, sobald Sie mit Ihren Leuten Lin Hsien den Rücken drehen."

„Sind Sie das nicht?" fragte Itamura aufmerksam. „Und Tsin Liang, der als neuer Präfekt —?"

„Tsin Liang", unterbrach Lindqvist kurz, „regiert hier genau so lange, wie sein älterer Bruder es wünscht. Es sei denn, Sie ließen eine Wache zurück, die nicht allzu klein ist."

„Das ist unmöglich. Wir suchen Fühlung mit dem Feind. Dazu marschieren wir. Um jedes Nest in unserem Rücken zu besetzen, dazu ist eben die beste Armee auch nicht stark genug."

„Ich weiß, Captain. Aber ich weiß auch, daß das mancherorts ausgenützt worden ist."

„Guerillas, ja. Ihnen brauche ich nichts vorzumachen. Das gibt es. Häufig. Man muß vorderhand damit fertig werden, so gut es geht. Eine richtige, grundsätzliche Säuberungsaktion kann augenblicklich nicht stattfinden. Das muß für später bleiben."

Lindqvist stieß sich von dem Brückengeländer ab. „Gut. Warten wir ab. Ich sitze an meinem Apparat. Und wenn Ihr Telegraphist eines Tages keine Antwort bekommt, dann nehmen Sie den Rückweg nicht über Lin Hsien, Captain."

*

Hinter einem ihrer Kulis, der sie von Tsin Kuis Gesellschaft abgerufen hatte, stieg Hanna unwillig den kleinen, etwas abseits, aber doch innerhalb der Stadt gelegenen Hügel hinauf, der das Telegraphenstationshaus trug. Drei weiße Fremde, von denen der Kuli berichtet hatte, waren freilich eine ungemeine Sensation in der Öde von Lin Hsien, und Missis Fullerton verging bereits vor Neugier. Aber Hanna hatte sich gerade so nett mit Yvonne und Monsieur Villefort unterhalten, sie hatte wenig Lust, jetzt in Vertretung ihres mit Itamura zusammen verschwundenen Mannes den Telegraphisten zu spielen. Sie trat in das mangelhaft erleuchtete Stationszimmer und grüßte kurz.

„Herforth", stellte ein älterer Mann sich vor, der sein Khaki wie eine Verkleidung trug, sichtlich noch nicht lange im Lande war. „Doktor Peter Herforth, es ist sehr freundlich von Ihnen, gnädige Frau, daß Sie gleich gekommen sind. Es handelt sich um ein Telegramm, daß ich nach Taiyüanfu befördert wissen möchte — aber vielleicht darf ich Ihnen zunächst —" Er machte eine kleine Bewegung zu seinen beiden Begleitern. „Meine Tochter Carola. Wir sind Deutsche. Ich habe weiter unten am Gelben Strom gearbeitet. Rassenmorphologische Studien —" Er machte eine weite Bewegung. „Und dies ist unser Reisekamerad Marr, Bildberichterstatter und Chinawanderer — nun", meinte er mit einem kleinen Lächeln, „da Sie, wie ich höre, lange in China leben, kennen Sie ihn am Ende."

Hanna stand, auf die Lehne eines Stuhles gestützt, und starrte vorgeneigt auf den Mann, den Herforth ihr präsentiert hatte. Ihre aufgerissenen Augen faßten nichts. Ihre Kehle war trocken wie nach einem tagelangen Staubsturm, ihre Hände zitterten. „Marr —" murmelte sie.

Ich glaube nicht, daß ich den Vorzug habe —", sagte Marr mit seiner etwas heiseren Stimme. Aus der dunklen Ecke, in der er gestanden war, trat er mit einer schwingenden Bewegung in den Raum. Sein scharfes Gesicht, dessen Nase einem Raubvogelschnabel glich, wandte er ihr zu. Er schüttelte mit einer längst Gewohnheit gewordenen Bewegung sein strohblondes Haar aus der Stirn, das eigensinnig sofort wieder zurückfiel. Dann stieß er einen kurzen Laut aus und sprang zu — gerade noch rechtzeitig, um die plötzlich erblaßte Frau aufzufangen und in den Sessel gleiten zu lassen. „Was ist mit Ihnen?" fragte er halb besorgt, halb lachend. „Machen Sie das öfters?"

Hanna ruhte eine Sekunde selbstvergessen in seinem haltenden Arm. Dann schüttelte sie ihn ab, stand wieder, noch ehe Herforth sich hatte nähern können. „Nein", sagte sie hart. „So etwas mache ich sonst nicht." Sie hob den Kopf. Zum erstenmal erblickte Marr ihr breites Gesicht, die niedrige und doch gutgeformte Stirn, die schmalen schwarzen Augen, von starken Backenknochen unterbaut, die gerade Nase, den vollippigen Mund — „Hanna", rief er zutiefst erstaunt, „Hanna Sybeck — sind Sie immer noch hier?"

„Hanna Lindqvist", verbesserte sie, da er ihren Mädchennamen gebraucht hatte. „Ja, Marr — ich bin immer, immer noch hier."

Im Raum lag ein betretenes, tiefes, beinahe beängstigendes Schweigen. Herforth blickte ratlos von einem zum anderen, fühlte, wie Carolas schmale Gestalt sich hilfesuchend an seine Schulter drückte. „Es scheint also", sagte er schließlich belegt, „die Herrschaften kennen sich —?"

„Ja, wir kennen uns flüchtig — aus Schanghai", antwortete Hanna, ins Deutsche übergehend, das sie fast fehlerfrei sprach. „Aber das ist schon lange her —" Sie geriet in Bewegung. „Ich bitte um Entschuldigung, Doktor Herforth. Ich —" Sie versuchte ein Lächeln. „Diese endlosen chinesischen Dinners! Man verträgt sie

231 a

3 Vorteile beim Rasieren:
Wer sich **vor** dem Einseifen mit Nivea-Creme einreibt, hat drei Vorteile: erstens ist das Rasieren angenehmer, zweitens wird die Klinge nicht so schnell stumpf und drittens tut man etwas für seine Haut.
Dosen und Tuben: 22 Pf. bis 90 Pf.
euzerithaltig – hautverwandt
NIVEA CREME

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1940/0012
gefördert durch
Baden-Württemberg

schlecht, selbst nach zehnjähriger Bekanntschaft. Was kann ich also für Sie tun? Sie müssen meinen Mann entschuldigen. Er hat", sie sprach immer rascher, „eine Besprechung mit dem Hauptmann der japanischen Kompanie, die seit vorgestern hier liegt und morgen weitermarschiert. Er konnte nicht abkommen. Aber ich kann auch telegraphieren. Wenn Sie mir den Text —" Sie setzte sich an den Apparat.

Herforth räusperte sich. „Ganz recht — den Text —" Er trat neben sie und sagte sein Telegramm an, das irgendeinen Mann in Taiyüanfu um ein paar Auskünfte ersuchte. Seine Augen ruhten dabei auf ihrer Hand, die geübt die Morsetaste tanzen ließ. Marr und das Mädchen anzusehen vermied er genau wie Hanna.

Carola Herforth stand zierlich und schmal, den Kopf in den Nacken geworfen, um Marr ins Gesicht sehen zu können, vor dem Mann. „Was war das, du?" flüsterte sie heftig. „Du kennst sie?"

Marr nickte, rollte mit einer Hand eine Zigarette und steckt sie zwischen die Lippen. Das Anzünden vergaß er. „Ja, ein wenig, von früher her", antwortete er gehemmt. Seine Stirn war gefaltet. „Ich hatte keine Ahnung, daß ich sie hier treffen würde — ach, das ganze ist ja nicht wichtig, Kindchen."

„Ihr", meinte das Mädchen und blickte unter gesenkten Wimpern zu Hanna hinüber, die scheinbar konzentriert arbeitete, „ist es aber wohl doch wichtig, oder nicht?"

Marr lachte. „Das kann ich nicht wissen, Kindchen!"

„Laß das Kindchen, tu mir den Gefallen", fuhr sie ihn an. Sie hob sich etwas auf den Zehen, und er dachte, daß ihr reiches goldblondes Haar im Gegenlicht wunderschön leuchtete. Unwillkürlich tastete seine Hand nach der Kamera, die auf seiner Brust hing. „Später", flüsterte sie, „wirst du mir erzählen müssen, was das bedeutet."

Auf der Terrasse draußen klang ein schwerer Schritt. Lindqvist stieß die Tür auf. „Schon in Tätigkeit, Hanna?" lachte er. „Postmeister Lindqvist, meine Herrschaften. Ich bitte, mich zu entschuldigen. Ich konnte unmöglich —"

Herforth stellte sich und die Seinen vor. Er bemerkte, daß Lindqvist und Marr einander sichtlich unbekannt waren, und seine befremdete Verwunderung wuchs unter Lindqvists guter Laune und Herzlichkeit doppelt an.

„Sie ahnen nicht", rief Lindqvist und holte aus dem Wandschrank eine Flasche Whisky und den Sodasyphon, „wie man sich hier freut, fremde Gesichter zu sehen! Es ist unsäglich eintönig manchmal — ach, das begreift nur, wer zehn Jahre auf einer chinesischen Station hocken muß!" Soda zischte in Gläser, perlte schäumend auf. „Skål!" rief Lindqvist. „Hoffentlich bleiben Sie recht lange! Sie werden drüben in der anglikanischen Mission wohnen. Fullertons haben das Monopol darauf, Gäste zu beherbergen. Wir anderen armen Sterblichen kommen nicht gegen den Luxus auf, den das heilige Paar dank der reichen Gaben Old Englands entfalten kann. Ich wette mit Ihnen, was Sie wollen, in drei Minuten ist Reverend Fullerton hier und holt Sie ab."

„Das wird sehr liebenswürdig von Reverend Fullerton sein." Herforth bemerkte mit einer gewissen Erleichterung, wie in der ungehemmten problemlosen Freude Lindqvists die seltsame Stimmung zerging, die sich über den Raum gebreitet hatte. „Ich denke, wir sehnen uns alle drei nach einem warmen Bad —"

*

Spät am Abend saß Mabel Fullerton in ihrem Bett. In Haube und Nachtjacke sah sie aus wie eine sittsam gewordene Hexe. Ezra, der Missionar, im Netzhemdchen, das käsig blasse, haarige Arme enthüllte, war damit beschäftigt, sich zu rasieren. „Wie findest du unsere Gäste?" fragte er nuschelnd, da er gerade bei der kniffligen Stelle am rechten Mundwinkel war.

„Was haben die beiden miteinander," fragte sie mit einer Stimme zurück, die so scharf war wie ihre Nase, „dieser Marr und Missis Lindqvist?"

„Wieso? Haben sie denn etwas?"

„Du siehst nie etwas, Ezra. Du bist zu gut für diese Sündenwelt. Ich sage dir — übrigens, wieso hat dieser Heide keinen Vornamen?"

„Er sagt, er habe einmal einen gehabt. Aber seit er bekannt geworden sei, habe er ihn abgelegt und sei nur noch Marr, ohne mehr."

„Heide. Und sie ist nichts besseres."

„Ich würde das nicht so apodiktisch behaupten, meine Liebe."

„Kommt sie zum Gottesdienst? Nun also!"

„Du vergißt, sie ist Lutheranerin, nicht Anglikanerin."

„Da es aber weit und breit keinen lutherischen Gottesdienst gibt, würde es ihr nichts schaden, dich predigen zu hören, Ezra. Sie und er —" Sie fuhr auf, machte eine Schweigen gebietende und lauschende Gebärde. Im Hause regte sich etwas. „Ich sage dir —" hauchte Mabel voll entrüsteter Begeisterung, löschte vor Ezras erstaunter Nase das Licht und huschte zum Fenster. „Da!" flüsterte sie heftig, „da, sieh!"

Aus dem Hause kam leise Marr. Er überquerte den Rasenvorplatz und trat in den Schatten einer Gruppe von Gingkobäumen. Dort blieb er stehen, und die beiden am Fenster sahen nur noch den Schein seiner Zigarette, an der er hastig sog, da sie häufig aufglomm.

„Nun," murmelte Fullerton, „er wird noch ein wenig Luft schnappen wollen —"

„Etwas ganz anderes will er schnappen", zischte sie. „Da — weißt du's nun?"

Zu Marr gesellte sich eine dunkle Gestalt. Ein Windstoß warf für einen Augenblick den Umhang zurück. Die gelbe Seide von Hanna Lindqvists Kleid schimmerte unverkennbar im Mondlicht auf.

„Wahrhaftig", raunte Fullerton erschlagen. „Du siehst wirklich alles, meine Liebe!"

„Jetzt gehen sie weg", meinte sie und nahm sich nicht mehr die Mühe zu flüstern. „Zu Bett, Ezra! Wann die wieder zurückkommen, das weiß nur einer — aber nicht der Himmel."

Bei einem Buschwerk mächtiger Rhododendren stand die Lieblingsbank Fullertons. Hanna zog Marr stumm dorthin. Er setzte sich und blickte zu ihr auf. „Ist das eigentlich nicht sehr unvorsichtig, Kindchen?" fragte er.

Fortsetzung folgt

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1940/0013
gefördert durch Baden-Württemberg

Die Nacht von Czarnowo

Von Leutnant von Sperber

Nachdem wir am Abend des 6. September den Narew durchschritten hatten, wärmten wir uns am Feuer des am Ufer brennenden Dorfes. Wir glaubten, hier würden wir die Nacht über bleiben und den Übergang der nachfolgenden Schwadronen sichern. Nachdem aber Wachtmeister Eder den Vormarsch erkundet und das Dorf Kunin feindfrei gemeldet hatte, kam schon der Befehl — „Fertigmachen!".

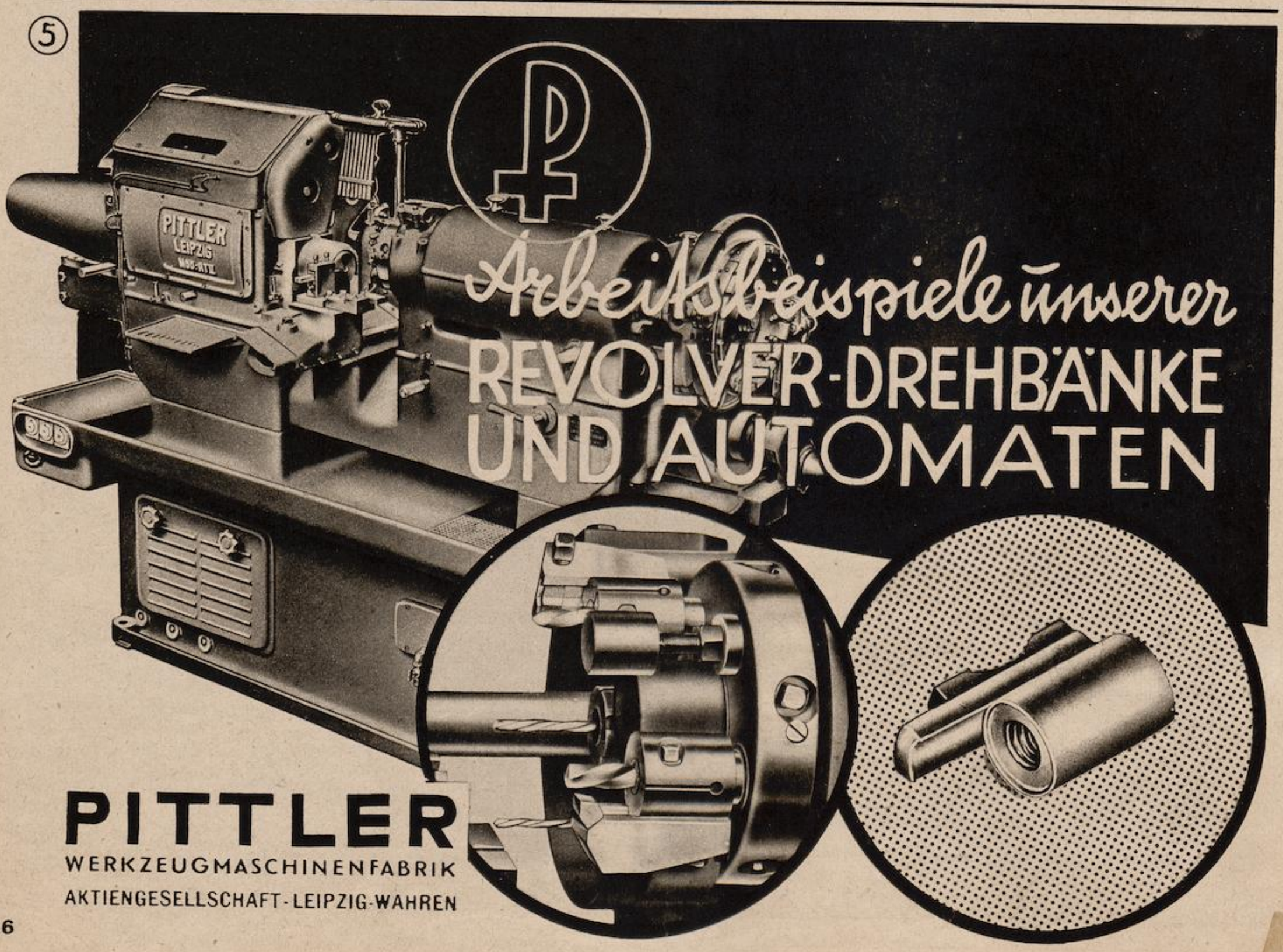
So ritten wir nun wieder in die Dunkelheit. In dem völlig verlassenen Dorf Kunin begegnete uns ein Reiter der 3. Schwadron, der als Melder von einem Spähtrupp zurückkam, vorschriftsmäßig seine Meldung erstattete und dann stöhnend absaß. Er hatte einen üblen Hüftschuß und war damit noch eine ganze Zeit geritten. Sonst war kein Mensch zu sehen. Wie üblich hatte sich alles in den Wäldern versteckt.

Dann ging es weiter zu Fuß, neben den Pferden. Die MP-Schützen waren herausgezogen. Es herrschte eine etwas nervöse Spannung: Man sah nichts, und doch mußte der Feind nahe sein. Plötzlich hörten wir vorne Räder rasseln, es war kurz vor der Straße Rozan—Ostrow Mazowiecka. Jetzt kam der Befehl: „Schützen und MG nach vorn!" Als wir noch im Voranlaufen waren, ging vorn ein heftiges Schießen los. Der 1. Zug beharkte eine Kolonne auf der Straße. Wir kamen nur wenig zum Schießen. Sehr schnell war der Spuk mit Geschrei und Gepolter im Dunkel der Nacht verschwunden. Auf der Straße und vor allem rechts und links davon in den Gräben und auf dem Acker lagen Feldküchen, Munitions- und Bagagewagen, tote und verwundete Pferde.

Ich bekam den Befehl, mit meinem Zuge sofort bis zu einem etwa 300 Meter entfernten Waldrand vorzugehen, um festzustellen, ob der Wald feindfrei sei. Mit 12 Mann tippelten wir über Kartoffeläcker auf den dunklen Waldrand los. Wir hatten wieder einmal Dusel und kamen unbeschossen bis an den Wald. Dicht am Rande lag ein kleines Gehöft. Auf dem Hof stand ein Panjewagen, beladen mit 5 Offizierkoffern, die Pferde im Zaum festgefahren.

Um den Wald war ein 2 Meter hoher, fester Maschendrahtzaun, und etwa 50 Schritt im lichten Bestand waren undeutlich die Umrisse eines großen Gebäudes zu erkennen. Plötzlich sauste durch eine Hintertür des Stallgebäudes ein Polack zu Pferde heraus. Drei Schüsse, und er lag unten. Stolz auf unsere Schießkunst liefen wir zu der vermutlichen Leiche. Der Kerl war aber durchaus nicht tot, nicht einmal verwundet. Um uns seine unumstößliche Absicht, nie wieder mit deutschen Soldaten in unangenehme Konflikte zu kommen, zu demonstrieren, streckte er, auf dem Rücken liegend, nicht nur beide Arme, sondern auch beide Beine steil in die Luft. Wir brachten den tapferen Krieger zum Kofferwagen und ließen einen Wachtposten zurück. Nun war es hell genug. Schnell waren zwei Löcher in den Zaun geschnitten, und wir krochen hindurch. Das Gebäude war eine Kaserne. Eine Unmenge Telephonstrippen liefen darauf zu. Mit den Seitengewehren hackten wir die Dinger durch. Ich lief einmal um den ganzen Kompler, sah aber nichts vom Feind. Darauf ließ ich das MG mit drei Mann draußen sichern und ging dann mit drei anderen in die Kaserne. Jeder Raum wurde untersucht. Ein schöner, neuzeitlicher Bau mit großen Schlafsälen, Offiziersräumen, Wasch- und Duschräumen. In einem Zimmer brennt Licht! Als wir die Tür aufstoßen, springt mir ein schöner Jagdhund entgegen. Auf dem Tisch eine Petroleumlampe, sonst nichts. Da klingelt plötzlich das Telephon. Heran und Hörer ab: „Allo, prascho?" Auf der andern Seite „Allo", — knacks, Schluß. Hertel haut den Quasselkasten in Klumpen zusammen. Es ist doch etwas ungemütlich. Mit dem Hund habe ich mich schnell angefreundet und schicke ihn vor. Er sucht passioniert.

Ich schicke die Meldung zurück, daß hier ein schönes Quartier winkt und alles feindfrei ist. Wir untersuchen noch die Nebengebäude und einen Schützengraben.



UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1940/0014
gefördert durch Baden-Württemberg

Alles leer. Da kommt ein Mann vom MG und meldet, daß im Walde vorn eigenartige Geräusche zu hören wären. Wir gehen hin, können aber nichts vernehmen. Ich halte den Leuten gerade einen Vortrag, daß sie gut aufpassen, dabei aber nicht Gespenster sehen sollen. Ich bin mit meiner „Ansprache" noch nicht zu Ende, als halb rechts hinter uns ein wildes „Urreh"-Geschrei und ein Schießen losgeht.

Was bedeutet denn das?

Das Regiment wird angegriffen! Hier sind wir überflüssig. Also im Laufschritt zurück. Wir finden den Schwadronschef im Graben an der Straße. Wir sind im Rücken der Polen, die das Regiment aus nördlicher Richtung angreifen. Im Straßengraben gehen wir sprungweise bis zum Wegekreuz vor und können im Schein brennender Gebäude die Polen angreifen sehen. Es werden immer mehr Polacken. Eine dumme Situation. Wir sind vom Regiment abgeschnitten. Es knallt und schreit von allen Seiten. Der Oberleutnant befiehlt: „Schwadron hält die Stellung!" Ich komme mir mit meiner Pistole recht dumm vor. Munition können wir auch nicht viel haben. Aber was liegt denn da im Graben? Ein Munitionskasten neben dem anderen. Ich greife mir einen der herumliegenden Karabiner und schieße. Schon nach dem zweiten Schuß klemmt das Biest. Da liegt ein anderer. Her damit. Der schießt sauber. Vom jenseitigen Straßengraben ruft einer nach einem MG-Schloß. Unser MG schießt nicht mehr. Voll Sand! Mit dem Reserveschloß springe ich über die Straße und gebe es den Leuten. Dann springe ich zum Oberleutnant, werfe mich neben ihn und gratuliere zum Geburtstag. Feiner Geburtstagsmorgen! Wenn es nur nicht so dunkel wäre, man kann die Polen schwer erkennen. Die Schießerei beim Regiment wird immer stärker. Das „Urreh" läßt nach und die Polen gehen zurück.

Jetzt kommen sie in unser Feuer, und wir bekommen Arbeit. Bis zu uns kommt keiner durch. Unteroffizier Reisch wird in einer Feuerpause als Melder zum Regiment geschickt. Er springt ins Dunkel. Hoffentlich läuft er richtig und kommt gut durch. Noch einmal greifen die Polen an. Diesmal auch frontal gegen uns. Von links kommt gut gezieltes SMG-Feuer, so daß die Funken auf der Straße spritzen und es in allen Tonarten summt, pfeift und brummt. Im Jagdeifer schießen wir oft kniend, da man liegend schlecht sehen kann. Neben mir liegt der Reiter August Linnemann. Ich weiß, daß er eine MP hat. Warum schießt er eigentlich nicht? Auch das Biest voll Sand und funkt nicht mehr! L. weint beinahe vor Wut. Nun muß er mir aus einem MG-Gurt Munition herausnehmen und in den Karabiner stopfen. So geht es schneller, und wir arbeiten uns gut ein.

Wenn es nur Tag werden wollte!

Plötzlich kracht es hinter uns recht bösartig. Was war denn das? Noch einmal. Jetzt vor uns auf der Straße. „Da schmeißt so'n Aas mit Handgranaten!", stellt der Wachtmeister ruhig und sachlich fest. Er trifft aber nicht in unseren Graben. Immer davor oder dahinter. Mir ist es unverständlich, daß von uns noch keiner verletzt sein soll. Wir schießen ruhig wie auf Treibjagd. Der „Handgranatenfreund" hat sich bis an die Straße herangearbeitet. Als er sich etwas aufrichtet, um wieder zu werfen, kann ich ihn abschießen.

Der Hauptangriff ist vorbei. Es fängt an zu dämmern. Jetzt, bei Tageslicht, sieht man erst, was wir angerichtet haben. Überall liegen Fahrzeuge und Pferde. Ich schieße einige verwundete Pferde ab. Eine verirrte Feldküche können wir ebenfalls noch abschießen. Plötzlich sehen wir aus der Kaserne im Walde Polen in Stärke einer Kompagnie gegen die Straße vorgehen. Wir nehmen sie unter Feuer, und schon nach wenigen Schüssen fallen einige. Die anderen werfen sich hin und rennen dann in den Wald zurück. Gleich darauf stürmt der Oberleutnant mit seinen paar Mann gegen den Wald. Im Handumdrehen hat er Kaserne und Wald von der wenigstens zehnfachen Übermacht gesäubert. Einen schneidigen, rücksichtslosen Angriff konnten die Polen nicht vertragen. Damit ist der Kampf zu Ende. Die Polen haben die Nase voll und sind geflohen. Später erfahren wir, daß wir zwei Bataillone aufgehalten und zurückgeschlagen haben.

Beim Sammeln nehmen wir stumm von den gefallenen Kameraden Abschied.

Prophezeiung aus dem Jahre 1834...

„Man hat auf den schnellen Transport eines Regiments Soldaten auf der Liverpool—Manchester-Eisenbahn hingewiesen und dabei bemerkt, wie dieses in Kriegszeiten von ausgezeichnetem Nutzen seyn könne, allein gerade dieser Umstand zeugt bei näherer Betrachtung von ihrer Unvollkommenheit. In Kriegszeiten würden die Schienen nur so lange liegen bleiben, als die Armeen kein Eisen nöthig hätten. Wie bald würde aber nicht der Fall eintreten, daß hin und wieder die Bahn aufgerissen und beraubt würde, und wäre einmal der Anfang gemacht, so würde sich schlechtes Volk genug finden, auf Rechnung der Soldaten zu stehlen. Man würde also nur ein Eisenmagazin für den Raub angelegt und dem Feinde im ungünstigsten Kriegsfalle das Eisen zu seinen Beschlägen geliefert haben... Nach dem bereits Angeführten ersieht man, daß die Einführung der Eisenbahnen für den Transport noch nicht als das Vollkommenste zu betrachten ist." — So zu lesen in den Rheinischen Provinzialblättern 1834 (Bd. 4 Seite 59).

DSB

Höchstqualität!

Schlauchboote für Flug- und Wassersport

Deutsche Schlauchbootfabrik Hans Scheibert

Berlin SO 16, Köpenicker Straße 32a · Fernruf: 67 53 74 und 67 33 01

GRÄF & STIFT

Lastwagen, Omnibusse, Spezialfahrzeuge für Feuerwehr, Straßenreinigung · Eigene Karosseriewerke

FABRIK: WIEN, XIX., WEINBERGGASSE 58–76, FERNSPRECHER B-12-5-90 SERIE

Große Tube 40 Pf.

So preiswert – und doch starkwirksam, alle Vorzüge vereinend.

Kleine Tube 25 Pf.

Z 211

Mit Schuppen fängt es an— mit der Glatze hört es auf. — Schuppen sind Vorboten für Haarausfall! Wer nicht unter Schuppen leiden will, vom Haarausfall verschont sein möchte, ein schönes volles Haar bis ins hohe Alter wünscht, der pflege sein Haar mit

SEBALDs HAARTINKTUR

PREISE: RM 1.75 UND 3.25 — 1/2 LITER RM 5.25

Heintze & Blanckertz, Berlin
Erste Deutsche Stahlfederfabrik

Pigmentan Hautschutz bei Sonne- Wind- Wetter- Kälte!

Tub. -.54, Dos. -.42 u. -.75, Flasch. -.85 u. 1.35, Ultra-Pigmentan Tub. -.85

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1940/0015

gefördert durch Baden-Württemberg

Ein Bataillon zieht seine Straße (Fortsetzung von Seite 9)

Aber die Vorsicht ist unnötig. Statt dessen wirft man Blumen. — Berufene und Unberufene wollen uns Soldaten ihre Deutschfreundlichkeit bekunden. Freilich, am Tage darauf, als wir alt-polnisches Gebiet betreten, wird das anders; nun gibt es kein freundliches Willkommen mehr, nun sind wir im wirklichen Polen. Wie mit einem Schlage ändert sich das Bild der Menschen, der Landschaft, der Kultur. Und es beginnt die polnische Straße, — Symbol für einen Staat, dessen Geburt vor 20 Jahren ein Treppenwitz der Weltgeschichte und dessen Untergang im Herbst 1939 darum logisch bedingt war. —

Das Bataillon zieht seine Straße, tagaus, tagein. Tagsüber brennt die Sonne, die Nächte aber werden bitter kalt. Über der Marschkolonne liegt eine dichte, weiße Staubwolke. Weiß gepudert sind Gesichter, Haare, Uniformen, Waffen. Weißer Kalkstaub liegt auf Feldern und Wiesen beiderseits der Vormarschstraße. Trostlos grauweiß, wie erstarrt und leblos, liegen die kümmerlichen Panjehäuser und die primitiven Umfassungsmauern der Höfe. Die Wälder haben unter dem Staub der endlosen Kolonnen ihr sattes Grün verloren, sind kalkig weiß und unwirklich. Staub sitzt in unsern Lungen, entzündet die Augen. Durst quält; aber in Polen darf man kein frisches Wasser trinken. Denn dies Polen ist feindlich, tückisch, lauernd.

Marschieren in Polen ist böse. Schlimmer fast sind die Marschstockungen. Zerstörte Brücken müssen ausgebessert oder durch Furten umgangen werden. Kolonnen verstopfen den Weg, zerstörte Fahrzeuge, gefallene Pferde hemmen den Vormarsch. Meist wird es tiefe Nacht, ehe das Marschziel erreicht wird. Die Nachtruhe aber ist kurz.

Die Fußkranken mehren sich. Und doch ist es wunderbar, wie sie durchhalten, — oft gerade die alten Marschierer, die schon Anno 16 und 17 dabei waren. Aber in den kargen Mittagsrasten kriegen Arzt und Sanitätsdienstgrade, die flüchtige Revierstunde abhalten, böse Füße zu sehen. Viele müssen abwechselnd auf Gefechtswagen und Feldküchen aufsitzen, erholen sich dann wieder nach ein bis zwei Tagen. Die Masse des Bataillons aber bleibt im Fluß, trotz Fußkrankheiten, Darmbeschwerden, Hitze, Staub und Durst.

Die schweren, gummibereiften Gefechtswagen fahren bei ihren Zügen; Zugtaue sind griffbereit; müde Soldaten helfen dann im Mannschaftszug den ermatteten Pferden. Reicht das nicht aus, muß mit Vorspann gearbeitet werden, — aber wieviel Zeit geht verloren, bis der gesamte Troß des Bataillons durch eine Wasserfurt geschleust oder über einen Sandberg geschleppt worden ist! Am schlimmsten ist es während der Nacht in schwarzer Waldesdunkelheit, wenn Fahrzeuge seitlich in Gräben stecken, wenn keilende Pferde, fluchende Soldaten, zerrissene Geschirre ein heilloses Durcheinander bilden. Der Vormarsch des Bataillons war reich an solchen Nächten. Wir denken zurück an Podlesie-Kaly und Huta-Krzeszowska und lesen in unsern Aufzeichnungen, daß 8 Kilometer Marschstrecke 8 und mehr Stunden Zeit verschlungen haben.

Aber das Bataillon hat prachtvolle Kompaniechefs. Ihrer Energie, ihrer Ausdauer, Umsicht und Fürsorge ist es zu danken, daß auch diese bösen Nächte überstanden wurden; es gibt keine Krise, deren eine Führerpersönlichkeit nicht Herr würde. —

*

Während des ersten Teils des Vormarsches ist die Division Heeresreserve. Das aber ist in Polen nicht immer gut. Denn vorn ist der Feind, der anzugreifen und zu werfen ist. Das sind einfache, klare und saubere Verhältnisse. Wir aber haben ständig einen heimtückischen, oft unsichtbaren Feind in Rücken und Flanke: Das sind die versprengten polnischen Truppen, die sich häufig in den riesigen Wäldern gesammelt haben, unsere rückwärtigen Dienste überfallen, in Marschkolonnen und rastende Formationen hineinschießen und schwächeren Gegner überraschend angreifen, um irgendwohin den Durchbruch zu wagen. Auch dem Regiment kostet diese Art der Kriegführung am 7. und 8. September Blut, als die 14. Kompanie im Wald bei Udorz mit 800 Polen aneinander geriet. Das Bataillon freilich, das Vorhut war, mußte sich damit begnügen, zu halten, zu sichern und — wie oft noch! — einen „Igel" zu bilden.

Nach dem Übergang über Weichsel und San, Mitte September, hat die Division häufig Kampfaufträge erhalten. Das Schicksal des Bataillons aber blieb es zumeist, ins Leere hineinzustoßen. Oft zum Angriff angesetzt, — fand es die feindliche Stellung geräumt. Beim „Durchkämmen" von dichten Wäldern waren statt der in Aussicht gestellten „starken Kräfte versprengter Pilsudski-Truppen" meist einige Verwundete oder Überläufer die einzige Ausbeute. Auch als am 20. September Zamosc erreicht war und heftige Kämpfe hart nordostwärts der Stadt den nächtlichen Angriff auf Zamosc erwarten ließen, blieb es für das Bataillon bei der Ausstellung von starken Sicherungen, die nur geringe Gefechtsberührung mit dem Feinde hatten. —

Es kam der Rückmarsch, auf Annopol, über die Weichsel. Aber die Sonne brannte nicht mehr. Regen und Kälte setzten ein. Nicht Kalkstaub und tiefer Sand, sondern lehmiger Morast und unergründlicher Schlamm kennzeichnen fortan unsern Weg. Es blieb nicht beim glatten Marsch nach Westen. Noch immer saßen polnische Resttruppen in Rücken und Flanke, griffen beim Nachbarn rechts und links der eigenen Marschkolonne an. Oft noch mußte das Bataillon drehen, wenden, Kehrt machen, um zu sichern oder zum Gegenstoß anzutreten, — bei Zamosc, in der Regennacht vor dem brennenden Rachodocze, auf den kalten Höhen von Lipsko. Der seltsame Charakter dieses Krieges aber blieb für das Bataillon der gleiche, — Krieg der Beine und Nerven; Gespenst, das dem Bataillon auf den Fersen saß, Tage noch, nachdem der Kommandierende General zu uns die denkwürdigen Worte gesprochen hatte: „Ich danke Ihnen, meine Herren. Der Krieg in Polen ist aus ..."

*

Ja, nun ist der Krieg in Polen aus. Seit 2 Monaten schon liegt das Bataillon an der Westfront, und 3 Wochen davon in Bunkern. Es hat viel Dienst gemacht seitdem. Die Sorgen, die zu Anfang des Orlogs bestanden, sind ausgelöscht. Aus dem „Haufen", der nach Polen zog, ist eine Truppe geworden, die nicht nur marschieren, sondern auch kämpfen kann. Das Bataillon, das schon auf den endlosen Straßen Polens zu einer inneren Einheit zusammengeschmiedet wurde, hat nun auch den äußeren Schliff bekommen, ohne den deutsches Soldatentum undenkbar ist. Das Bataillon wartet in Ruhe, bis es gerufen wird.

Immer Das Neue gut und preiswert von

Althoff · Karstadt · Oberpollinger

Bottrop i. Westf. · Buer i. Westf. · Coesfeld i. Westf. · Dortmund · Emsdetten i. Westf. · Essen/Ruhr · Gladbeck i. Westf. · Leipzig · Münster i. Westf. · Recklinghausen · Rheine i. Westf.

Anklam · Berlin SW 29, Hermannplatz · Braunschweig · Bremen · Burg b. Magd. · Celle · Cuxhaven · Festung Dömitz i. M. · Friedland i. M. · Fulda · Görlitz · Göttingen · Goslar/Harz · Greifswald i. Pom. · Güstrow i. M. · Halle a. S. · Hamburg · Harburg · Hannover · Kiel · Königsberg i. Pr. · Leer i. Ostfr. · Ludwigslust i. M. · Lübeck · Lüneburg · Mölln i. Lauenb. · Neubrandenburg i. M. · Neumünster i. Holst. · Neustettin · Potsdam · Schwerin i. M. · Stettin · Thale/Harz · Waren/Müritz · Wesermünde · Wilhelmshaven · Wismar i. M. · Zehdenick/Mark

München
Neuhauser Strasse (am Karlstor)

Lindemann & Co.
Hannover
Grosse Packhofstrasse 31-33

Leistungsfähige Waren- u. Kaufhäuser

DIE NEUEN BÄNDE DER „KLEINEN WEHRMACHT-BÜCHEREI"
sind erschienen

In jeder Buchhandlung zu haben

Preis Ganzleinen (Gewicht 220 Gramm) Reichsmark 1.80 · Kartoniert (Gewicht 185 Gramm) Reichsmark 1.20 · 6 Bände in Kassette Reichsmark 10.80

Verlag „Die Wehrmacht" GmbH., Berlin-Charlottenburg 2, Uhlandstraße 7-8 · Fernruf: 32 39 85

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1940/0016

gefördert durch Baden-Württemberg

STOEWER

PERSONENKRAFTWAGEN · SPEZIAL-GELÄNDEWAGEN · MOTORSPRITZEN

STOEWER-WERKE AKTIENGESELLSCHAFT, VORMALS GEBRÜDER STOEWER, STETTIN

Verträgt Ihr Magen saure Speisen?

Verarbeitet er sie ruhig und störungsfrei oder spüren Sie häufig nach dem Essen unangenehmen Magendruck verbunden mit Sodbrennen, saurem Aufstoßen und Blähungen? In vielen Fällen gehen solche Beschwerden nur auf überschüssige Magensäure zurück. Sie können sich rasch Erleichterung verschaffen, wenn Sie den Säureüberschuß mit Hilfe der bewährten Biserirten Magnesia neutralisieren! Schon 2—3 Tabletten bringen in vielen Fällen die gewünschte Wirkung. Ihr Magen arbeitet wieder schmerzfrei.

Biserirte Magnesia

das seit Jahrzehnten erprobte Mittel gegen Magenbeschwerden dieser Art, ist in allen Apotheken für RM 1.39 (60 Tabletten) und für RM 2.69 in größeren, vorteilhafteren Packungen (150 Tabletten) erhältlich.

Wellblechbauten

Lagerschuppen, Hallen, Fahrradständer

Eisen- und Blechkonstruktionen

Eisenwerk Siegen G.m.b.H.

Siegen-Marienborn (Westf.) · Postfach 119

SCHÜTZE FAMILIE UND EIGENTUM!

VICTORIA

◆VERSICHERUNG◆

BERLIN SW 68 LINDENSTR. 20-25 · DÜSSELDORF SCHADOWSTR. 54

„Schon in 3 Wochen können Sie 10 Unterrichtsbriefe - **Anfänger** - durcharbeiten. Eilschrift lernen macht riesigen Spaß. **Bester Unterricht,** dann sind die Arbeiten immer richtig. — **Hohe Praxis.** Vortrefflich, 240 Silben in der Minute!"

Kurzschrift nur RM **12,50**

(alle Lehrmittel bleiben Ihr Eigentum)

Maschinenschreiben

Fremdsprachen · Kurzschriften

Schellhammer, Deutscher Kurzschrift-Brief-Unterricht, **Berlin-Grunewald.** Verlang. Sie umsonst Prospekt Nr. 50 und Aufklärung über Kurzschrift

---

Abstehende Ohren

verleihend. Gesicht einen unschönen Ausdruck

Wenden Sie **Rectodor** an, u. abstehende Ohren werden **sofort anliegend,** ohne daß das Hilfsmittel sichtbar ist. Schmerzlose äußerliche Anwendung. RM. 6,25 und Nachnahmespesen.

Schröder-Schenke. Gegr. 1896

Berlin W 52, Kleist-Straße 27

Prismengläser

Neue Modelle! Militärgläser Freiprosp.

E. Froelich

Kassel - Wilhelmshöhe

Kann man Kinder besser schützen —

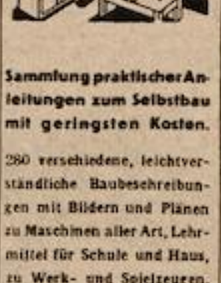
auf dem Wege zur Schule — in der Schule selbst? Man kann es: Man gibt ihnen einfach nur 2 *Rheila*. *Rheila* schützt Mund- und Rachenhöhle vor Infektionen — löst und lindert bei Husten . . .

Rheila gehört in jedes Haus als Vorbeugungsmittel gegen Husten, Heiserkeit und Erkältungen. Aber achten Sie darauf: *Rheila* ist durch den hohen Glycyrrhizingehalt doppelt wirksam. — Nehmen Sie stets

nur 2 *Rheila* mehrmals täglich . . .

In Apotheken und Drogerien nur Orig.-Pack. zu RM. 0.50 und 1.-

---



Wie baue ich mir selbst?

Sammlung praktischer Anleitungen zum Selbstbau mit geringsten Kosten.

280 verschiedene, leichtverständliche Baubeschreibungen mit Bildern und Plänen zu Maschinen aller Art, Lehrmittel für Schule und Haus, zu Werk- und Spielzeugen, Sammlerbedarf, Fahrzeuge für Land, Wasser und Luft, sowie zu Gebrauchsgegenständen aller Art für Haus u. Hof, Garten u. Werkstatt.

Für jedermann bestimmt etwas

Preis jeder Bandnummer: 60 Pfennig oder 80 Pfennig.

Bestellen Sie kostenlos unseren Katalog Nr. W u. geben Sie Ihren Beruf an. (Bitte 15 Pf. Porto beifügen)

Schreiben Sie an:

HERM. BEYER VERLAG

LEIPZIG O 5

201/33

Blendax

25 PF. **Zahnpasta** 45 PF.

Schickt **RECLAM HEFTE** *ins Feld!*

POSTFERTIG IN JEDER BUCHHANDLUNG

Brehms Tierleben

Das unvergleichliche Tierbuch der Deutschen

Jubiläumsausgabe Großes handliches Format. 8 Bände in Kassette. Mit 360 Bildtafeln und 64 Tafeln in Vierfarbendruck.

Eine ganz moderne, konzentrierte Ausgabe, die wohl das Schönste, Fesselndste und Zuverlässigste darstellt, was es in dieser Art gibt. Ob man den Tieren der deutschen Heimat, die natürlich bevorzugt behandelt wurden, des afrikanischen Urwaldes oder der indischen Dschungeln nachspüren möchte, ob Insekte, Fische, Vögel, Haus- oder Raubtiere das Interesse finden, Brehms Tierleben bleibt stets der umfassende Führer und Berater für alle Freunde der Tierwelt.

Alle 8 Leinenbände in Kassette kosten jetzt **nur M 30.–** und sind ohne Preisaufschlag zu beziehen gegen Monatsraten von **M 3.–**. Die erste Rate ist zahlbar bei Lieferung. Erfüllungsort ist Dortmund.

Buchhandlung F. Erdmann, Dortmund 44

Gutenbergstraße 35 · Postfach 307

Sprich und schreibe richtig Deutsch!

Wer falsch spricht, wird belächelt. Fehlerhafte Briefe bleiben ohne Erfolg, zerstören gute Verbindungen. Vermeiden Sie das! Bestellen Sie das Lehrbuch: „Sprich und schreibe richtig Deutsch mit Wörterbuch" nach den neuesten amtlichen Regeln. Es beantwortet alle Zweifelsfragen: mir oder mich, Sie oder Ihnen, guter oder schlechter Satz, Komma oder keins, großer oder kleiner Buchstabe, f oder ß usw. 320 Seiten in Ganzleinen geb. RM 4,45 einschließlich Porto (Nachnahme RM 4,75).

Buchversand Gutenberg Dresden-D 371

ADOLF-HITLER-INGENIEURSCHULE

Maschinenbau, Elektrotechn., Hoch- u. Tiefbau, Kraft- u. Luftfahrt. Eig. Lehrwerkstätten.

Staatlich anerkannt

FRIEDBERG — HESSEN

Bücher an die Front!

bring. Unterhaltung und Humor. Jeder Band in versandfert. Feldpostverpackung (portofrei) RM 1.60. Prosp. kostenlos und unverbindlich durch Buchhandlung

K. P. Geuter, STUTTGART 50

Bücher Verlagsneue Restauflagen ½–⅔ billiger. Alle regulären Werke. Günstige Raten. Katalog gratis

Staub Versandbuchhandlung Altenburg 4, Thüringen

Jiu-Jitsu

Die zuverlässige Waffe der Selbstverteidigung. Kraft ist Nebensache. Geschicklichkeit alles! Ausführliche Beschreibung, durch geschickte Handgriffe (Befreiung, Angriff, Verteidigung, Festnahme) den stärksten Gegner zu überwältigen. Ein Lehrbuch m. 162 prachtvollen großen Bildern. RM 2.85 einschl. Porto (Nachnahme RM 3.15)

Buchversand Gutenberg Dresden-J 371

Photo Arbeiten

Großkopie 7,5 mal 10,5 v. Leicaformat 10 Pfennig. Weitere Preise lt. Liste.

Fr. Feldmann

Mücheln / Geiseltal

Nasen-Röte

jenen zu Spöttelei reizenden Schönheitsfehler können Sie durch mein altbewährtes PRÄPARAT -A- beseitigen. RM 5.40 und Porto. Nachn.-Versand

Schröder-Schenke

Berlin W 52, Kleiststr. 27

Walther-Läufe werden nach einem Spezialverfahren gezogen — Walther-Läufe sind präzis.

WALTHER

Klein-Kaliber-Büchsen

Carl Walther, Waffenfabrik

Zella-Mehlis B 106

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1940/0017

gefördert durch Baden-Württemberg

Foto
Apparate
mit 1/3 **Anzahlung**, bequeme Monatsraten, 5 Tage Rückgaberecht. Tausch alter Apparate. Katalog „Fotowähler" 128 Seiten kostenlos. Versandbeutel für Fotoarbeiten kostenlos.
„Bezee"
das große Fotohaus
LEIPZIG N 61

Musikinstrumente
anerkannt gut u. doch billig

41 Tasten 120 Bässe 122.-
34 - 80 - 89.-
31 - 24 - 67.50
21 - 8 - 21.-
Versand an Private
Teilzahlung-Garantie
Meinel & Herold
Instrumenten- und Harmonika-Fabrik
Versand eigener und fremder Fabrikate
Klingenthal No 416
Katalog umsonst!

Reithosen
bequem und elegant daher armeebekannt
Födisch
Reithosenspezialist
München 5
Muster u. Maßanleitung mit Sitzgarantie!
(Vertreter gesucht)

Überraschung!
durch unsere Weinwerbekiste mit 20 od. 40 Flaschen wundervoll sortiert. Weines. Zahlungserleichterung. Rücknahme bei Nichtgefallen. Preisliste P. 2 gibt Ihnen Aufschluß.
Alois Schuck & Co
Weingroßkellerei und Likörfabrik
Schweinfurt a. Main

Hohner

Lind andere Marken
Zahlungs-Erleichterg
Reichh. Katalog gratis
Wilh. Oberpottkamp
Hannover 31h

Für Jagd, Sport u. Verteidigung
DWM MUNITION
Deutsche Waffen- und Munitionsfabriken A.G., Werk Karlsruhe i.B.

Beinverkürzungen

Lähmungen, Bein- u. Fußmißbildungen werd. d. uns. techn. orthop. Neuerung. weitg. behob. Keine Korkstiefel - Jeder Ladenschuh verwendbar. Eig. Patente Begr. 1903 - Zu all. Kassen zugelassen
Fordern Sie Gratisbroschüre Nr. 85
EXTENSION Frankfurt-M-Eschersheim

Mit den neuesten Grenzen

96 Kartenseiten, Karten mit z. T. über 1 m Länge. Mit vielen physikalischen und Wirtschaftskarten. Verzeichnis m. über 90 000 Namen. Preis in Leinen RM 18.- frei Nachn. oder gegen Zahlung von nur RM 3.- monatlich und Versandkosten.
Bei Nichtgefallen Rücknahme innerhalb 5 Tagen
Werner, Freundt & Co.
Leipzig C 1, Bez. 42

Solche und viele andere häßliche **Nasen-**

formen erhalten durch meinen 15fach patentierten Nasenformer **Orthodor** eine edlere Linie. Stups-, Sattel-, Entenschnabel-, breite od. schiefe Nasen werden korrigiert. 6,50 RM., mit weich. Lederpolster 8 RM. Nachn. Versand zuzügl. Porto durch
Schröder-Schenke. Gegr. 1896
Berlin W 52, Kleiststraße 27

Sie müssen Briefe schreiben, die Eindruck machen!

Sachlich, flott, kurz, verbindlich. Bestellen Sie meinen großen Briefsteller: „Briefe, die Eindruck machen", 376 S. in Ganzleinen gebunden, 4.45 einschließlich Porto (Nachnahme RM. 4.75). Verkaufs-, Bewerbungs-, Mahn-, Beschwerdebriefe, Schreiben an Behörden, Verträge, Klagen, Widerklage, Hilfe ohne Rechtsanwalt, Privatbriefe zu allen Gelegenheiten. Nur das **richtig gewählte Wort** bringt Erfolg und Nutzen. Garantie: Rücknahme bei Unzufriedenheit!
Buchversand Gutenberg, Dresden-St. 371

Husten, Verschleimung, Asthma Katarrhe, Bronchitis
sind die quälenden Zeugen einer geschwächten, reizempfindlichen, oftmals entzündlich veränderten Atmungsschleimhaut; daher ihre Hartnäckigkeit. Tritt man ihnen aber mit „Silphoscalin" entgegen, so zeigt man das richtige Verständnis für das, was hier nottut, nämlich: nicht allein der jeweiligen Beschwerden Herr zu werden, sondern vor allem auch auf das anfällige Schleimhautgewebe in wirklich heilkräftigem Sinne einzuwirken. Das ist der Vorzug von „Silphoscalin", das bei Professoren, Aerzten und Kranken entsprechende Anerkennung gefunden hat. — Achten Sie beim Einkauf auf den Namen „Silphoscalin" und die grüne Packung. — 80 Tabletten RM. 2.57 in allen Apotheken, wo nicht, dann Rosen-Apotheke, München, Rosenstraße 6 — *Verlangen Sie von der Herstellerfirma Carl Bühler, Konstanz, kostenlos u. unverbindlich Zusendung der interessanten illustrierten Aufklärungsschrift S/101 von Dr. phil. nat. Strauß, Werbeschriftsteller.*

Chromatische Schiffer-Klaviere

21 Tast. 8 Bässe 19 Mk
25 „ 12 „ 30 „
25 „ 24 „ 48 „
34 „ 80 „ 93 „
41 „ 120 „ 125 „
70 „ 80 „ 123 „
Deutsche Harmonikas von 4 1/4, Wiener von 8 Mk. an. Große Auswahl 500 Sort.
Niemals versäume man unseren Gratis-Katalog franko zu bestellen. Auch Teilzahl.
Herfeld & Co.
Neuenrade Nr. 94

Step TANZ

Selbst-UNTERRICHT
durch mein Lehrbuch **mit 85 Bildern.** Jeder Schritt ausführlich beschrieben. RM. 3.20 einschl. Porto (Nachnahme RM. 3.50)
Buchversand Gutenberg Dresden Z 371

Reell seit 28 Jahren!
Taschenuhren
Gute Arm-Uhren
Chromband 1.50
Preisl. gratis
Uhren-Klose
Berlin 29 (88)
Zossener Str. 8

Regen-Umhänge
ohne Bezugschein Kat frei
A. Schwanninger Reutlingen 2

Ehe
Sie Mittel kaufen gegen
Haarausfall
Schuppen, Juckreiz etc. **müssen Sie wissen,** was Geheilte sagen über den auch in hoffnungslosen Fällen bewährten
HAARGEIST
nach Apotheker F. W. Busch
(SPEZIAL PRAPARATE)
Ratgeber mit vielen Zeugn. **kostenlos** u. unverbindlich durch den Hersteller:
Theod. C. H. Rosemann
Lübeck 28 a

Hess-Harmonikas bringen Freude!

Ein Rad für Sieger

DÜRKOPP

Grau!
Spezial-Haaröl beseit. graue Haare od. Geld zurück. Näh. frei Ch. Schwarz Darmstadt R 81 Herdw. 91a

Bücherfreunde
finden wertvolle Bücher zu Bruchteilen der früheren Preise in unseren Mitteilungen
„Aus der Bücherstadt Leipzig"
Die Abgabe des Kataloges „21" erfolgt kostenlos und unverbindlich!
A. Foersters Verlag, Leipzig C 1
Versandbuchhandlung, Antonstraße 15-19

Spährohr
DRGM

Unentbehrliches Gerät zur Feindbeobachtung aus gedeckter Stellung
Ausziehbar, drehbar, handlich, leicht griffbereit am Koppel zu tragen, vor Schmutz und Regen geschützt
AGRARIA
Dresden A 5, Schließfach 30

Ich komme 1 Woche zur Probe
Prismen-Feldstecher
für Reise u. Sport
6-, 8- u. 10fache Vergrößerung
Schreiben Sie sofort an
OPTIK-GELLER GIESSEN 20

Hurra .. Tor!
Tischfußballspiel mit 22 mech. Spielfiguren. Jede Spielfigur kann schießen. Preis RM 8,50. Nachn. frei Haus. **Garantie:** Geld zur. bei Rückf. innerh. 8 Tagen
Meto-Gesellschaft
Rodenkirchen-Rhein 46

Raucher
Entwöhnung durch **Ultratuma-Gold**

Geringe Kosten. Prosp. frei. Unschädlich. **E. Conert, Hamburg 21/54**

Ha Ha

Ich habe nur schicken lassen: „Das Heiterkeitspaket", enthält 5 heitere u. schlechtesten Witze, tolle Geschichten, witzige Deklamationen, Couplets und bekannten Melodien. Außerdem **originelle** Späße u. Anekdoten zum Nacherzählen, lustiger Zeitvertreib. Dazu 1 Schachtel Nieser u. Juckpulver, 10 Knallerlagen für Zigaretten, 1 Magenstimm., 1 Monokel, 1 Gering. Frosch u. andere Scherzartikel. Alles zus. RM 2.75 einschließlich Porto. Nachnahme RM 3.10.
Versand E. Rudolph Dresden A 16/371

HOHNER

Gratis-Katalog, 64 Seiten, Insges. 162 Abbild. Alle Instrumente originalfarbig. Kleine Anzahlung. 10 Monatsraten
LINDBERG
Größtes Hohner-Versandhaus Deutschl.
MÜNCHEN
Kaufingerstraße 10

STRICKER

m. Bereifung preiswert lieferbar. Katalog kostenl.
E. & P. STRICKER
BRACKWEDE-BIELEFELD 120

INGENIEURSCHULEN

FOTO
Großkatalog
m. 300 sprechenden Bildern — herausnehmbarer Belichtungs-Uhr — und **Hauszeitschrift kostenlos.**
Jede Kamera 5 Tage zur Ansicht!
Tausch Teilzahlung 10 Monatsraten
PHOTO SCHAJA
MÜNCHEN E 37
Der Welt größte Leicaverkaufsstelle

Haarfärbekamm!
färbt graues oder rotes Haar echt blond, braun, schwarz. Herren RM 3.- Damen RM 5.-, Henna RM. 6.-. **Rud. Hofters,** Berlin 017/43, Koppenstr. 9

Für Kameradschaftsabende und Kompaniefeiern. Gute Vortrags- und Unterhaltungsbücher. Feldpostbücherei. Musikalische Aufführungen. Neue Soldatenspiele. Wehrschrifttum
G. Danner, Mühlhausen i. Thür.
Katalog W kostenfrei!

Tanz im Selbstunterricht
mit 174 Bildern. Sie lernen bequem und sicher zu Hause die modernen Tänze, alle Schritte, Rund- und Gesellschaftstänze, ferner den guten alten Walzer (auch linksherum), Polka, Rheinländer, Menuett, Figurentänze usw. Jeder Schritt genau abgebildet und erklärt. Dazu: „Die Kunst zu plaudern und gewandt zu unterhalten", die Sie befähigt, sich überall beliebt zu machen. Bestellen Sie die Auflage „Der flotte, redegewandte Tänzer", RM 3.85 einschl. Port. Nachn. RM 4.15
1939/40:
Buchversand Gutenberg Dresden U 371

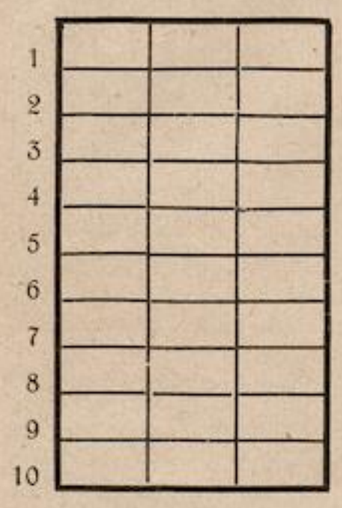
Wir übernehmen in Druck u. Verlag
Werke und Zeitschriften aller Wissensgebiete.
Für unsere **Jugendschriftenreihe** sind für weiteren Ausbau
Reiseschilderungen, gute Erzählungen Abenteuer, Kriegs- u. Fronterlebnisse
in der Hauptsache aktuelle Stoffe, zur Verlagsübernahme erwünscht. Es sind in unserer neuen Jugendschriftenreihe bisher erschienen:
„Auf Walfang in der Antarktis"
von Herbert Spengemann . . . . . RM. 2,50
„Gefangen und wieder befreit" von Fr. Wieland RM. 3,00
„Hans Thoma" von Hermann Eris Busse . . RM. 2,20
„Die kleine große Welt" von Alfr. Huggenberger RM. 2,20
Verlag Konkordia AG. Bühl-Baden

Die **Fernschule**
zu Berlin unterrichtet planmäßig auf dem Wege des Fernunterrichts:
Maschinenbau, Elektrobau, Flugzeugbau, Autobau, Betriebstechnik, Heizungsbau, Schiffbau, Hoch-, Tief- und Straßenbau, Gas- und Wasserfach, Chemie und Textiltechnik, Sprachen und deutsche Kurzschrift.
Vorbereitung für die Meisterprüfung.
Vorbereitung f. d. Berufslaufbahn d. Kaufmannes.
Die Fernschule hat nicht die Gewohnheit durch hochtrabende Versprechungen auf Ziele hinzuweisen, die unerfüllt bleiben müssen oder die nur durch zähe Energie verarbeitet werden können. - Der Arbeitskreis der Fernschule besteht vielmehr aus verantwortungsbewußten Fachleuten, die jede Aufnahme prüfen und gewissenhaft Rat erteilen. - Verlangen Sie Zusendung des Schulprogramms 1940 u. überzeugen Sie sich selbst
FERNSCHULE G. M. B. H.,
BERLIN W 15, KURFÜRSTENDAMM 66

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1940/0018
gefördert durch
Baden-Württemberg

Hier wird der Geist geschliffen

Füllrätsel



al - al - ar - as - ch - ch - da - da - de - ei - ei - el - er - er - gn - ka - kr - ma - mi - na - nh - on - or - pa - qu - re - se - st - ta - us.

Die Buchstabenpaare ergeben, richtig eingesetzt, in den waagerechten Reihen Wörter folgender Bedeutung:

1. Oper von Thomas, 2. Mineral, 3. Gartenpflanze, 4. britisches Dominion in Nordamerika, 5. Federwechsel der Vögel, 6. Baumfrucht, 7. Gymnasialklasse, 8. niederdeutsches Gericht, 9. Kirchenlied, 10. Nebenfluß der Elbe.

Bei richtiger Eintragung nennt die Mittelsenkrechte, reihenweise von oben nach unten gelesen, zwei preußische Generale.

Kette aus zehn Wörtern

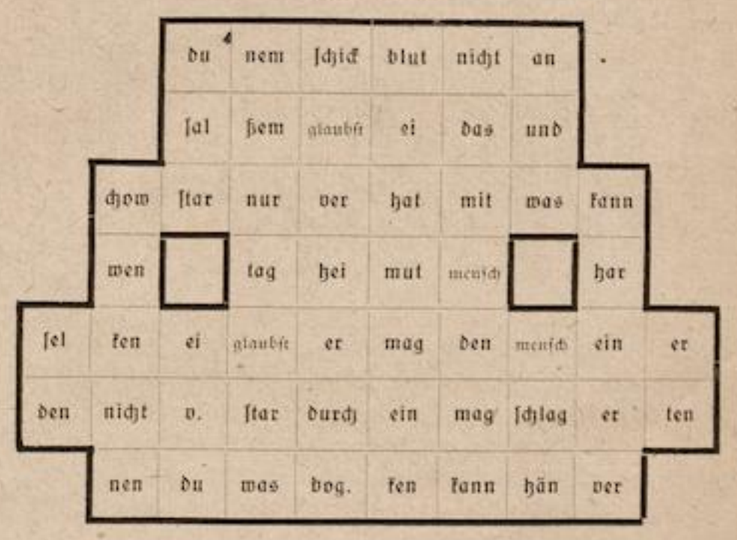
Es sind zehn dreisilbige Hauptwörter folgender Bedeutung zu bilden:

1. Walzerkomponist . . . . _____
2. Haufwerk von Granitblöcken . . . . . _____
3. fettblättrige Pflanze . . _____
4. italienischer Opernkomponist . . . . . _____
5. Tochter des Tantalus . _____
6. oströmischer Feldherr . _____
7. Heringsfisch . . . . . _____
8. musikalische Bezeichnung _____
9. Gestalt aus der Oper „Der Bajazzo" . . . . . _____
10. süddeutsches Gebirge . . _____

Die Schlußsilbe des ersten Wortes ist zugleich Anfangssilbe des zweiten usw., so daß die Wörter bei richtiger Lösung eine geschlossene Kette bilden. - Es kommen folgende Mittelsilben zur Verwendung:

del - den - ga - li - li - ni - o - sen - teu - zwie

Rösselsprung



Auflösungen aus Nummer 26

Silbenband: 1-2 Bergaser, 3-4 Agave, 5-6 Maria, 7-8 Darius 9-10 Wirballen, 11-12 Sebaldus, 13-14 Undine, 15-16 Gardine. - Garibaldi.

Bauen und Schauen: Fischernetz, Dansebrosa, Girlande, Klagelied, Gesundheit, Übergenauigkeit, Kegelbahn, Brigadeführer, Hingerabdruck. - Heilsberg.

Silbenentnahme: Das Jägerleben ist eigentlich das dem Menschen natürliche.

Plus-Minus: Edinburgh
1 2 3 4 5 6 7 8 9

Nach der Reihe von Festtagen sieht der Gabentisch ein wenig verwüstet und die Familie etwas verkatert aus.

„Wo bleibt denn Rudi?"
„Er liegt im Bett, — zu viel gefuttert. Aber du sprichst ja ganz heiser, bist Du erkältet?"

„Ach nein, nur der übliche Raucherkater, die Weihnachtszigarren haben zu gut geschmeckt."

„Nimm schnell Wybert, sonst wird aus dem Kater ein dauerhafter Raucherkatarrh."
Jeder Raucher Wybert-Verbraucher.

Falsch oder richtig?

Stickstofffrei, Dritteil, Meerrettich. Ich fahre rad — Etwas im großen treiben — Gleich ins Weite und Große gehen — Sich des langen und breiten überlegen — An Eides Statt.

Immer hilft in Zweifelsfällen
Der Große Duden
Er ist im ganzen deutschen Sprachgebiet maßgebend und das Wörterbuch mit dem neusten deutschen Sprachgut.
Teil I: Rechtschreibung
Teil II: Stilwörterbuch
Beide Teile in einen Doppelband in Halbleder-Einband gebund. mit 2 eingeschnittenen praktischen Buchstabenregistern.
Preis RM **11.80**, in Monatsraten von **2** RM an zahlbar. Erste Rate bei Lieferung. Erfüllungsort ist Leipzig. Lieferung durch Buchhandlung **Carl Heinz Finking** vorm. Buch- u. Verlagshaus „Zur Engelsburg" / Leipzig C 1/6, Reudnitzer Str. 1-7

Im Kampfe gegen Zahnstein
Solvolith
die einzige Zahnpasta mit natürlichem KARLSBADER SPRUDELSALZ
Normaltube 50 Pfg.
Doppeltube 80 Pfg.
LINGNER-WERKE DRESDEN

Enthaart durch Exhaarsin
ob Damenbart, Achsel- oder Körperhaare in ca. 3 Min. zuverlässig sichere Entfernung durch das neue wohlriech. m. d. Grand Prix u. gold. Medaill. London 1936 ausgezeichn. Exhaarsin Notar. begl. Dankschn. a. üb. ausbleibend. Neuwuchs (Dauererfolge!) Garant. unschädl. Klein-Kur 2.65 Kur-Dopp.-Pak. 4.80, vorteilh. Großfläch.-Pak. 6.40, u. Porto. Diskr. Vers. Illust. Prosp. u. Schönh.-Rezept grat. Echt vom Hygiena-Institut, THOMASTHEST. Berlin W 15/A 89

1½ Pfg. kostet jede Marke aus EINHEITS-AUSWAHLEN ohne Entnahmezwang. Probeheft geg. Standesangabe. Markenh. Max Herbst Hamburg 36/789

Ausbildung zum Zeichner, Konstrukteur u. Ing.-Kaufmann
Programmsendung kostenlos.
Privatschule für t.-k. Fernunterricht
J. Fritz, Berlin W, Wormserstraße 47

Photo
Alle Kameras auf Teilzahlung. 5 Tage zur Ansicht. Umfangreiche Liste über gebrauchte Kameras, Restmodelle, Sonderangebote. Wir tauschen Ihre alte Kamera gegen eine neue. Unsere Hausseinschrift „Der Schnappschuß" erhalten Sie kostenlos.
VERGRÖSSERUNG vom Kleinfilm 24×36
5×8 . . . 10 Pf
7×10 . . . 15 Pf
BILDMUSTER UMSONST! PORTOFREIE ZUSENDUNG!
Photo GÖRNER DRESDEN 190

Das Fernglas für höchste Ansprüche
Hensoldt
DIALYT
PRISMENFELDSTECHER

Infolge Anwendung eines besonderen Prismen-Systems **HENSOLDT-DACHPRISMA DRP.** höchste optische Leistung bei handlichster Form und geringem Gewicht! Liste K. 62 kostenlos!
M. HENSOLDT & SÖHNE
Optische Werke A.G., Wetzlar

Große Reiterleistungen sind nicht zuletzt abhängig von zweckgerechten Stiefeln. Im Rieker-Reitstiefel wohnt Bequemlichkeit. Er ermöglicht ungehemmtes Muskelspiel für Bein und Fuß.

In den guten Fachgeschäften

Laut lesen und weitererzählen!
Ich helfe Ihnen weiter.
Kurzschrift

(Stenografie) brieflich zu lernen ist wirklich sehr leicht! Herr Joseph Staudigl, Studienrat am Alten Gymnasium in Regensburg, schrieb am 13. 2. 38: „Ich halte Ihre Unterrichtsmethode für ausgezeichnet. Wenn jemand sich genau an den von Ihnen aufgestellten Übungsplan hält, so muß er, ob er will oder nicht, ein tüchtiger Stenograph werden." — Wir verbürgen eine Schreibfertigkeit von 120 Silben je Minute **(sonst Geld zurück!)** Der Kontorist Wolfgang Kleiber in Breslau 10, Einbaumstr. 4, und andere Teilnehmer erreichten laut eides stattlicher Versicherung sogar eine Schreibschnelligkeit von 150 Silben in der Minute! Mit der neuen amtlichen Deutschen Kurzschrift kann der Geübte so schnell schreiben wie ein Redner spricht! — 500 Berufe sind unter unseren begeisterten Fernschülern vertreten. Der jüngste ist 7 Jahre alt, der älteste 76. Sie lernen bequem zu Hause unter der sicheren Führung von **staatlich geprüften** Lehrern! Das Arbeitstempo bestimmen Sie selbst! Alle Lehrmittel werden **Ihr Eigentum!** Bitte, senden Sie **sofort** in offenem Umschlag diese Anzeige ein (3 Pfennig Porto).

An die **Kurzschrift-Fernschule Hordan**
Berlin-Pankow Nr. 363
Bitte senden Sie mir ganz umsonst und unverbindl. 5000 Worte Auskunft mit den glänz. Urteilen von Fachleuten u. Schülern!
Vor- u. Zuname: .....
Ort und Straße: .....

Fort ist der Kopfschmerz!

Und das mit einer einzigen Spalt-Tablette
Warum mehrere Tabletten nehmen, wenn oft eine einzige schon reicht? Wenn man nicht zu lange wartet, sondern gleich bei den ersten Anzeichen von Kopfschmerzen eine Spalt-Tablette einnimmt, dann wird der Schmerz nicht nur nicht stärker, sondern vergeht meist wieder vollständig. Spalt-Tabletten helfen gegen Kopfschmerzen, Zahnschmerzen, Migräne, neuralgische und rheumatische Schmerzen. Ihre Wirkung kommt unter anderem auch dadurch zustande, daß sie spastische Schmerzzustände miterfassen. **Sie erhalten Spalt-Tabletten in allen Apotheken. Preise: 10 Stück 55 Pfg., 20 Stück 99 Pfg., 60 Stück RM 2.42.**

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1940/0019
gefördert durch Baden-Württemberg

Englands Würgegriff nach den Neutralen

Der Krieg, den England vom Zaun brach, hat nicht an den Grenzen der Neutralen haltgemacht. Seine wirtschaftlichen Auswirkungen zeigten sich vom ersten Tage an in den neutralen Ländern, zwangen nicht nur zu Einsparungen, Beschränkungen und sonstigen weitgehenden binnenwirtschaftlichen Maßnahmen, sondern darüber hinaus zu einer grundlegenden Umstellung der gesamten Handelspolitik. Und als der Brite sich mit der verschärften Exportblockade brutal über jedes Völkerrecht hinwegsetzte, da konnte kein Zweifel mehr darüber sein, daß dieser Kampf gegen Deutschland sich in seiner ganzen Härte auf dem Rücken der nicht am Krieg beteiligten Staaten abspielen müßte und würde.

Es war ja kein Zufall, daß schon wenige Stunden nach dem Bekanntwerden des britischen Völkerrechtsbruchs, der die Beschlagnahme deutscher Waren auf neutralen Schiffen verfügte, sich die belgische Regierung zur Ausgabe der seit langem bereitgehaltenen Lebensmittelkarten entschließen mußte. All die Proteste, die in London abgegeben wurden, erfolgten ja nicht ohne bitterernsten Grund. Aber die Folgen des englischen Würgegriffs gegen die Neutralen übertrafen noch weit die ursprünglichen, an sich schon pessimistischen Erwartungen. Das zeigt ein knapper Rückblick auf die zurückliegenden Wochen und Monate des vergangenen Jahres. Neutrale Erklärungen und Berechnungen beweisen, wie es in Wirklichkeit um jene scheinheiligen Versicherungen Chamberlains steht, der glauben machen wollte, die englische Blockade würde eigentlich nur im Interesse der Neutralen geführt.

Amsterdam, Rotterdam, Antwerpen, das waren in Friedenszeiten Schiffahrtszentren von internationaler Bedeutung, Häfen, die besonders eng in das Getriebe des Welthandels eingebaut und darum auch entsprechend von seinem Funktionieren abhängig waren. Tag um Tag löschten die Frachtdampfer an den langgestreckten Kais ihre Ladungen, die aus Asien, Amerika, Afrika und Australien stammten. Ununterbrochen gingen die Fahrzeuge aller Nationen von hier aus wieder in See, um im Austausch die europäischen Erzeugnisse nach ihren Bestimmungsorten zu bringen.

Häfen sterben . . .

Englands Krieg ändert mit einem Schlag dieses Bild. Zum Auslaufen fertige Dampfer werden zurückgehalten, gemeldete Fahrzeuge treffen nicht mehr oder erst nach langen Verspätungen ein, feste Routen werden rasch umgelegt, bestellte Passagen annulliert. — In Amsterdam sinkt bereits im ersten Kriegsmonat der Güterumschlag zur See auf 2,14 Millionen Tonnen gegen 3,76 Millionen Tonnen im entsprechenden Vorjahrsmonat. Acht Wochen Krieg lassen in Rotterdam den Schiffsverkhr um nicht weniger als 72 Prozent absinken. Nach drei Monaten zieht dann Amsterdam eine Bilanz seines Hafenverkehrs. Sie kann düsterer kaum sein. Der August 1939 hatte, obwohl er bereits im Zeichen der Krise stand, noch 319 einkommende Schiffe gebracht. Im September war ihre Zahl schon auf 177 abgesunken. Der Oktober setzte die Entwicklung nach unten fort, es wurden 168 Dampfer gezählt. Ihre Zahl hat sich schließlich im November bis auf 155 verringert; darunter befanden sich aber zahlreiche kleine Küstenfahrzeuge, die weder für die Einfuhr noch die Ausfuhr von Belang sein konnten.

Anfang November erscheint das offizielle Bulletin des belgischen Hafens Antwerpen. In der nüchternen Sprache der Statistik stellt es fest: „Über den Hafen Antwerpen trafen im September 1939 nur 523 Personen ein gegenüber 5247 im September 1938, während 2692 Personen gegenüber 6618 im September 1938 ausreisten." Das heißt aber nichts anderes, als daß der Rückgang bei den eintreffenden Passagieren rund 90 Prozent und bei den ausreisenden Fahrgästen 60 Prozent ausmacht. In Antwerpen wurden in Friedenszeiten täglich 35—40 große Ozeandampfer abgefertigt, im September 1939 waren es im Höchstfall noch 5 oder 6. Nichts ist bezeichnender für die Lage dieses Hafens, der für die Versorgung des belgischen Volkes maßgeblich ist, als die Tatsache, daß die Meldung von der Ankunft eines Getreidedampfers in Antwerpen von der ganzen belgischen Presse wie eine Sensation aufgemacht wurde. Aufsehen um ein Schiff mit 4000 Tonnen — in der Vorkriegsperiode vom Januar bis August 1939 waren es 8203 mit 16,859 Millionen Tonnen gewesen!

Der Tod auf Churchills „minenfreien Wegen"

Der britische Marineminister Churchill zwingt die neutrale Handelsschiffahrt in Routen, die durch Kampfgebiet führen und die er trotz aller Versicherungen keineswegs von Minen freihalten kann. Auf diesen „garantiert minenfreien Wegen" trifft ein neutrales Schiff nach dem anderen das harte Los des Krieges, den „Kurs Meeresgrund" antreten zu müssen. Nach schwedischen Meldungen hat die neutrale Schiffahrt im November 104 800 und allein in den Tagen vom 9.—11. Dezember 1939 nicht weniger als 24 562 Bruttoregistertonnen Frachtraum verloren. Italienische Berechnungen haben den Verlust an neutralem Frachtraum, der heute wertvoller ist als Gold, in den ersten drei Monaten des Krieges auf 369 699 Bruttoregistertonnen beziffert.

Alle neutralen Staaten, deren Wirtschaft eng an die dünnen Fäden des sogenannten Welthandels geknüpft ist, vermögen sich nicht gegen eine von außen anrollende Teuerungswelle zu schützen. Die westlichen Neutralen können es ebensowenig wie die nordischen Länder, das kann weder Portugal noch die Schweiz. Der schwedische Großhandelsinder wird im Durchschnitt der letzten Jahre mit 127—128 angegeben. Im Oktober 1939 ist er schon auf 150 angestiegen. Aber diese Erhöhung kennzeichnet nur den großen Durchschnitt, für das lebenswichtige Einfuhrgut Kohle zum Beispiel hat es sich schon im September mit 252 fast verdoppelt. Dem benachbarten Dänemark, das bekanntlich außerordentlich stark auf den Außenhandel angewiesen ist, geht es keineswegs besser. Der Hafen Esbjerg, in den weitesten Kreisen durch den schamlosen britischen Bombenüberfall bekanntgeworden, wird völlig lahmgelegt. Die Kopenhagener Bevölkerung muß Preiserhöhungen für Telephon, Licht und Gas bis zu 150 Prozent in Kauf nehmen. In dem Agrarstaat Dänemark klettern die Preise für Fleisch in kurzer Zeit um glatte 80 Prozent. Der Großhandelsinder hat im November einen Stand von 139 erreicht, während er in dem entsprechenden Vorjahrsmonat auf 110 basiert hatte. Die Zahl der Arbeitslosen wird zu dieser Zeit mit 118 000 angegeben bei einer Gesamtbevölkerung von nicht einmal 4 Millionen. — Je mehr ein Staat England auf Gnade oder Ungnade ausgeliefert ist, um so härter trifft ihm die britische Abdrosselungspolitik.

Britische Piratengasse Downs

So veröden die neutralen Häfen. Ihre Anlegestellen bleiben leer, ihre Kräne ragen untätig in die Luft und vor ihren stacheldrahtumgebenen Lagerschuppen patrouillieren bewaffnete Posten. An einer Stelle allerdings ist es anders. Dort sammeln sich Dutzende, manchmal an einem Tag Hunderte von neutralen Handelsdampfern: in den berüchtigten „Downs". Nördlich von Dover schieben sich vor das englische Festland die gefährlichen Goodwinbänke. Zwischen der Küste und den Goodwins erstrecken sich die Downs, von den Engländern zum bevorzugten „Kontrollplatz" auserwählt. Was unter dieser Kontrolle zu verstehen ist, war unzählige Male aus den Schilderungen neutraler Seeleute zu entnehmen. Wochenlang müssen die von den Engländern aufgebrachten Schiffe dort liegen, ständig von Treibminen bedroht und in jedem Augenblick der Gefahr ausgesetzt, auf den tückischen Sandbänken auf Grund zu gehen. Dem Briten fällt es nicht ein, rasch eine Entscheidung zu treffen. Ladungen verderben, Rohstoffe, die dringend benötigt werden, bleiben aus, bleiben so lange aus, bis die Fabriken in der Heimat ihre Maschinen anhalten und ihre Tore ganz schließen müssen. Der Engländer „kontrolliert" — in neutralen Staaten stehen ganze Industrien vor dem Ruin.

Die Downs sind nicht erst jetzt aktuell geworden. Bereits 1914—1918 hatten sie die ehrenwerte Aufgabe einer britischen Piratengasse. Aber schon Jahrhunderte vorher spielten sie zur Zeit der Seekriege Englands gegen Frankreich und Holland eine Rolle. Im 17. Jahrhundert ging Holland, das zu dieser Zeit noch zu den stärksten Mächten Europas gehörte, gegen das Seeräuberunwesen der Engländer energisch vor. In den Downs führte der holländische Admiral de Ruyter schwere Schläge gegen Albion. Als dann Napoleon Front gegen die britische Anmaßung machte, und England heillose Angst vor einer Landung französischer Truppen hatte, sah sich Nelson zu einer Taktik gezwungen, die auch jetzt Mister Churchill wieder anwenden muß — Nelson verschwand mit seiner Flotte hinter den schützenden Sandbänken der Downs. Seitdem hat sich viel geändert. Frankreich ist zum Spießgesellen der Briten geworden, die Holland-Amerika-Linie muß machtlos zusehen, wie gleich die Hälfte ihrer Flotte in diese Piratengasse verschleppt wird. Heute sind es deutsche Seestreitkräfte, die vor diesem Schlupfwinkel erscheinen und mit der Torpedierung englischer Kriegsfahrzeuge demonstrieren, wer nun die wahre Herrschaft über die Nordsee angetreten hat.

Holländische Tulpenzwiebeln als Viehfutter

Der britische Würgegriff gegen die Neutralen bleibt nicht auf die brutale Abschnürung von den Versorgungsgebieten beschränkt. Die enge Verbindung verschiedener neutraler Währungen mit dem englischen Pfund hat bei dessen Abgleiten schwere finanzielle Schäden über die betreffenden Volkswirtschaften gebracht. Die britische Wirtschaftsspionage hat solche Formen angenommen, daß sogar nordamerikanische Exporteure — bei allen Sympathien für England, wie Washington betont — Schritte unternehmen mußten, um sich gegen die Gefahr einer hinterlistigen englischen Verdrängung von den traditionellen amerikanischen Märkten zu wehren. Die Schweiz sah bei ihren Bemühungen, die notwendigen Zufuhren nach Möglichkeit sicherzustellen, keinen anderen Ausweg, als Schiffe aufzukaufen und sie unter der bisherigen Landesflagge und den schweizerischen Farben laufen zu lassen. Verschiedene Staaten haben bedeutende Mittel für den raschen Ausbau einer größeren Flotte zur Verfügung stellen müssen, weil England den bisherigen Frachtraum gechartert hat. Holland ist dazu gezwungen worden, seine berühmten Blumenzwiebeln zu Viehfutter zu vermahlen, da die gesamte Ausfuhr zum Erliegen gekommen ist.

Wachsender Widerstand gegen Englands Anmaßung

Die Verschärfung der Blockade hat die neutralen Staaten in einem Umfang zur Verteidigung ihrer lebenswichtigen Interessen auf den Plan gerufen, wie es London gewiß nicht erwartet hatte. Es blieb seitens der neutralen Großmächte nicht bei vorsichtigen und lauen Protesten, über die man sich in der gewohnten Weise hätte hinwegsetzen können. Japan, Italien und Sowjetrußland haben ganz energisch Einspruch gegen die ungesetzlichen britischen Maßnahmen erhoben und keinen Zweifel darüber gelassen, daß sie mit Gegenmaßnahmen antworten würden, falls sie durch die Unterbindung der deutschen Ausfuhr betroffen würden. Die Völkerrechtsbrüche Englands haben bereits in diesen vier Kriegsmonaten das künstlich gestützte Ansehen der Insel auf ein Mindestmaß herabsinken lassen. Gleichzeitig haben die deutschen Erfolge bewirkt, daß die Furcht vor der angeblichen Macht der Briten auch bei den kleineren neutralen Staaten mehr und mehr schwand, die sich bisher offensichtlich zu leicht und zu widerstandslos in das gefährliche Fahrwasser Großbritanniens schleifen ließen. Die Zweifel an der „Klugheit" der britischen Kriegswirtschaftspolitik wuchsen entsprechend im umgekehrten Verhältnis. Eine norwegische Zeitung stellte diese Politik als einen Widersinn ohnegleichen hin, wenn man auf der einen Seite Außenhandel betreiben möchte und auf der anderen nichts unversucht lasse, um ihn gründlich zu vernichten. Die englischen Absichten, als Ersatz für den verlorenen Schiffsraum neutrale Dampfer zu kaufen oder zu pachten, hat bei den Neutralen die Erinnerung an den Weltkrieg wachgerufen, als man sich mit dem Verkauf von Teilen der Handelsflotte an England eines der wichtigsten nationalen Besitztümer begeben hatte. Im Weltkrieg war das Diktat der Briten über die neutralen Staaten absolut. Heute läßt sich zum erstenmal so etwas wie eine Front der Neutralen gegen die Anmaßungen Englands und Frankreichs erkennen, es mehren sich die Zeichen, daß man sich auf die eigene Stärke zu besinnen beginnt und nicht mehr länger gewillt ist, die Vernichtung der eigenen Lebensgrundlagen und die Zerstörung der europäischen Arbeitsgemeinschaft durch England wie ein unabwendbares Schicksal entgegenzunehmen. Die Neutralen haben — das ließ sich in den vergangenen Wochen deutlich genug erkennen — ihre bisherige Nachgiebigkeit schon teuer genug bezahlt.

J. A.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1940/0020
gefördert durch Baden-Württemberg

3:1

Ein deutscher Soldat genügte zur Bewachung von Hunderten von polnischen Gefangenen. Ein deutscher Soldat, der das Pech hatte bei einem kühnen Spähtruppunternehmen in französische Gefangenschaft zu fallen, wird von drei schwer bewaffneten französischen Soldaten mit aufgepflanztem Seitengewehr „gesichert". Weitere französische Soldaten stehen mit offenem Mund und mit den Händen in den Hosentaschen im Hintergrund und betrachten staunend den deutschen Soldaten. (Das Bild mit dem deutschen Gefangenen wurde der französischen Zeitung „Le Jour" vom 29. November 1939 entnommen)

1:1000

Blick in die Zeitung des Feindes

Mit Stahlhelm und Strickstrumpf!

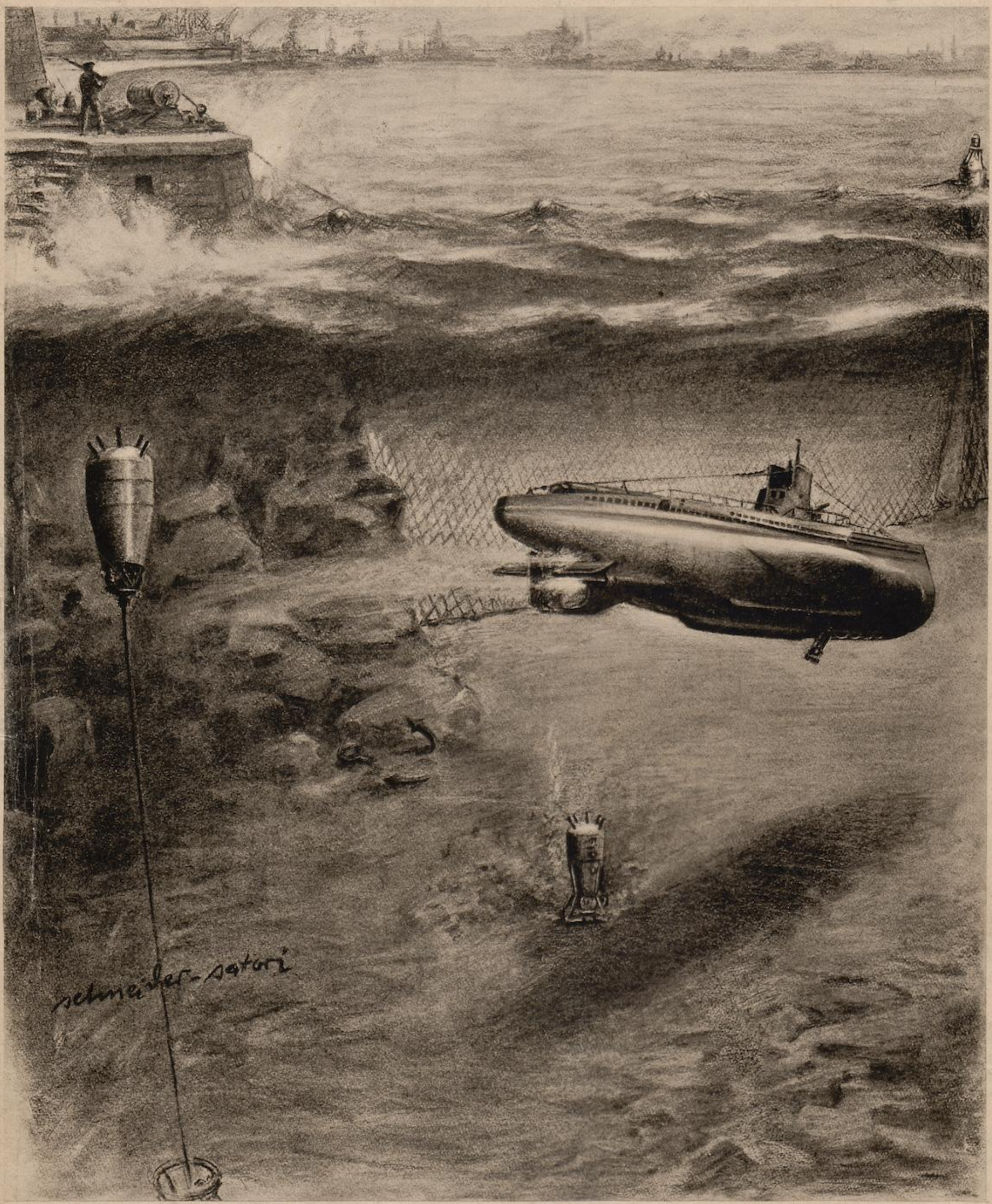
Die französische Zeitschrift „L'Illustration" führt dem Poilu die englische Waffenhilfe, „Damen der englischen Gesellschaft", mit Stahlhelm und Strickstrumpf bewaffnet, vor einem Hintergrund von Sandsäcken malerisch gruppiert vor

Der polnische General Sikorski,

der sich nach seiner Flucht aus Polen selbst zum „Oberbefehlshaber der polnischen Wehrmacht" gemacht hatte, besichtigt in Ermangelung einer „polnischen Armee" einen der beiden polnischen Zerstörer, die es vorgezogen hatten, sich nach England zu verziehen. Die englische Garantie, die für Polen wertlos war, hat den Engländern wenigstens die polnische „Unterstützung" des Herrn Sikorski eingebracht. (Das Bild ist entnommen der französischen Zeitschrift „L'Illustration" vom 25. November 1939)

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1940/0021
gefördert durch
Baden-Württemberg

L 3040 14/6



Ein U-Boot legt Minen vor einem feindlichen Hafen

Eine Mine verläßt gerade das U-Boot; eine zweite Mine (in der Mitte) hat den Meeresgrund erreicht, während eine dritte Mine sich bereits von der Verankerung gelöst hat. Im Hintergrund ein Sperrnetz, das den Hafen vor U-Booten abschließen soll. Das Netz wird von Glaskugeln getragen. Oben links die Winde mit dem Kabel, das das Sperrnetz trägt. Neben dem Wachtposten eine Sirene, die automatisch in Tätigkeit tritt, wenn das Netz von einem U-Boot berührt wird. Ganz rechts eine größere Boje, die das Mittelstück des Netzes trägt. Das Mittelstück kann herabgelassen werden, um Schiffen die Einfahrt oder Ausfahrt freizugeben. (Siehe dazu auch unseren Bericht im Innern des Heftes.)

Zeichnung: Schneider-Satori

Bangel & Schmitt (K. Wolff) Universitätsbuchhandlung HEIDELBERG, Anlage 5

Hauptschriftleiter: Bernd E. H. Overhues, Berlin-Westend. Stellvertreter des Hauptschriftleiters: Karl Fischer, Berlin-Schmargendorf. Graphische Gestaltung: Dassel, Berlin-Wilmersdorf. Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Schriftleitung keine Gewähr. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Horst Harff, Berlin-Wilmersdorf. Anzeigenberechnung und Rabatt nach Tarif. Z. Z. ist Preisliste Nr. 8 gültig. Platzvorschriften ohne Verbindlichkeit. Anzeigenschluß jeweils 14 Tage (Mittwochs) vor Erscheinen der Hefte. Verlag „Die Wehrmacht" GmbH., Berlin-Charlottenburg 2, Uhlandstraße 7-8. Fernruf: 32 39 85. Postscheckkonto: Berlin Nr. 382. — Elsnerdruck Berlin. — Bei Betriebsstörungen usw. können irgendwelche Ersatzansprüche nicht geltend gemacht werden. — Erscheinungsweise: Vierzehntäglich (Mittwochs). Einzelpreis 25 Rpf. Für die Zustellung durch Boten werden 3 Rpf Bestellgeld erhoben. Postbezugspreis: Monatlich 55 Rpf zuzüglich 4 Rpf Bestellgeld. Im Ausland kann die Zeitschrift bei der Post bestellt werden. — Postsendungen jeder Art sind nur zu richten nach Berlin-Charlottenburg 2, Uhlandstraße 7-8. — Printed in Germany

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1940/0022
gefördert durch Baden-Württemberg